

zur Linken habe ich den einmal bekannten antiken Kopfputz mit dem dicken Weinlaub gegeben und ihrer Bewegung mehr Pathetisches und Entschiedenenes, dagegen der Thalia zur Rechten mehr Leichtes und Freies in der Haltung zu verleihen gesucht.

Die Entscheidung stelle ich ganz ergebenst anheim, bemerke indess noch Folgendes: Jedenfalls würde es noch der Meisterhand des Herrn Director Cornelius bedürfen, diesen zuletzt aufgestellten Gedanken für die Ausführung ins Grosse zu bearbeiten. Die Ausführung in sehr harter Stuckmasse aus Kalk, Sand und ein wenig Gyps würde ich der in einer weichen Steinart vorziehen, weil nach den bei uns an öffentlichen Bauwerken gemachten Erfahrungen die gut bearbeitete Stuckmasse der Verwitterung weit weniger ausgesetzt ist, sondern im Gegentheil täglich mehr erhärtet. Ein Schüler aus der Rauchschen Werkstatt¹, Joseph Lazarini, welcher in München arbeitet und Herrn D. Cornelius bekannt seyn wird, dürfte für die Ausführung desshalb gewählt werden können, weil er bei den Basreliefs am hiesigen Schauspielhause mitarbeitete und mit dem Verfahren bei der Stuckmasse wohl Bescheid weiss. Noch bemerke ich, dass die Figuren in meiner Composition nicht grösser als in der ersten angenommen sind, und dass eine menschliche Figur, in der Mitte ausgeführt, nicht mehr Kosten machen wird, als die reich verzierte grosse Lyra.

Schliesslich füge ich noch den Gedanken bei, dass, wenn das Frontispice nicht sehr ungünstiger Himmelsgegend zugekehrt ist, es vielleicht eine ganz originelle und schöne Wirkung machen könnte, dasselbe mit einem kräftigen Froscogemälde, wo die bunten Figuren auf himmelblauem Grunde ständen, auszufüllen, wobei Herr Director Cornelius dann die schönste Hülfe zu leisten im Stande seyn würde. Vielleicht möchten die Kosten geringer als für das Basrelief ausfallen.

Berlin, den 11. Dec. 1823

Schinkel.

¹) Schinkel hatte bereits im früheren Gutachten empfohlen, wenigstens das Modell in der Werkstatt der Professoren Rauch und Tieck anfertigen zu lassen. Siehe Anlage 2.

Zur Heilighumsfahrt des Philipp von Vigneulles im Jahre 1510.

Von E. Teichmann.

Von dem Gedenkbuch des Metzger Bürgers Philipp von Vigneulles¹ kann man mit dem Sprichwort sagen: Das Werk lobt den Meister, aber auch ebenso gut: Die Meister loben das Werk. Wie hoch es der Forscher Gaston Paris, der den Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannte Verfasser einer Studie über den Ring der Fastrada², schätzt, geht daraus hervor, dass er es als „l'un des livres les plus curieux et les plus charmants du moyen âge finissant“³ bezeichnet. Während sich dieser Ausspruch auf das ganze Gedenkbuch bezieht, gelten andere anerkennende Urtheile einzelnen Abschnitten desselben. Die Stelle, welche die Salinen von Salins beschreibt, entlockt dem Herausgeber des Werkes Michelant folgende Bemerkung: „Alles zusammen bildet eine des Pinsels eines flämischen oder holländischen Malers würdige Scene“⁴. Lob und Bewunderung zollen endlich die Gelehrten auch der Erzählung von der Pilgerreise, die Philipp im Jahre 1510 ausgeführt hat. L. Moland rühmt den Abschnitt mit den Worten: „Rien de plus pittoresque et de plus instructif à la fois que le récit de ce chroniqueur“⁵. Ebenso günstig äussert sich auch W. Kreiten, denn er leitet die Verdeutschung des Berichtes folgendermassen ein: „Unter manchen Beschreibungen alter Zeit ragt besonders diejenige des Herrn Philipp von Vigneulles (1510) hervor, weil sie uns ein wirklich lebendiges Bild der Aachener Pilgerfahrt aus eigener Anschauung des

¹) Herausgegeben von H. Michelant, Stuttgart 1852.

²) Bd. XX, S. 229 ff. Die französische Abhandlung ist unter dem Titel L'anneau de la Morte, histoire d'une légende, als Sonderdruck in der Imprimerie nationale, Paris 1897, erschienen.

³) Romania XXV, S. 610.

⁴) A. a. O. S. XVI—XVII.

⁵) Revue archéologique, 1861, S. 46, Anm. 6.

Schreibers entwirft¹. H. Lempfrid endlich sieht in diesen Theile des Gedenkbuches „die anziehendste und anschaulichste Schilderung von dem Verlaufe einer mittelalterlichen Aachenfahrt überhaupt“².

Nach alledem kann es uns nicht wunder nehmen, dass der Bericht schon vor längerer Zeit und wiederholt ins Deutsche übersetzt worden ist. Als erster Versuch ist wohl ein Artikel anzusehen, der am 20. Juli 1853 im „Echo der Gegenwart“ unter dem Titel „Die Heilighumsfahrt im Jahre 1510“ erschienen ist³. Da aber der ungenannte Verfasser den Lesern nur eine allgemeine Kenntniss des farbenreichen Bildes vermitteln wollte, so hat er sich mit einer Auswahl der wichtigern Stellen begnügt und dem deutschen Wortlaut keinerlei Erläuterung beigefügt.

Wohl in derselben Absicht bietet auch die „Aachener Zeitung“ vom Jahre 1853 in Nr. 199 ein Bruchstück der Reisebeschreibung. Dieses ist noch kürzer als das an erster Stelle genannte und zudem einer auswärtigen Zeitung entnommen.

Augenscheinlich in Anlehnung an die im „Echo der Gegenwart“ veröffentlichte Uebersetzung hat Floss die Pilgerreise übertragen⁴. Hierbei verfolgte er hauptsächlich den Zweck, die Liste der geschichtlichen Zeugnisse für die Aachenfahrten zu vervollständigen, und sah von diesem Standpunkte aus manche Einzelheit der Erzählung als unwesentlich an. So haben wir wiederum ein Bruchstück, allerdings ein grosses, vor uns. Nicht angenehm berührt die Wahrnehmung, dass der Uebersetzer öfters Stellen, an denen das Altfranzösische Schwierigkeiten in dem Ausdruck oder der Darstellung bietet, überspringt, und geradezu bedenklich ist die Thatsache, dass keine äussern Zeichen den Leser darauf hinweisen, dass auch ausser den Fällen, wo statt der direkten Rede des Berichtes die Inhaltsangabe in indirekter Rede eintritt, die ursprüngliche Darstellung

¹) Zur Aachenfahrt, Aachen 1881, S. 21.

²) Philipp von Vigneulles' Aachenfahrt im Jahre 1510, Saargemünd 1888, S. 8. — Auch Floss nennt auf S. 213 seiner Geschichtlichen Nachrichten über die Aachener Heiligthümer (Bonn 1855) den Reisebericht eine „höchst anziehende Schilderung“.

³) Dem Verleger der Zeitung, Herrn R. Weyers, der mir die Benutzung des äusserst selten gewordenen Jahrganges bereitwillig gestattete, spreche ich auch an dieser Stelle meinen Dank aus.

⁴) A. a. O. S. 208—213.

nicht wortgetreu, sondern in ausgewählten Hauptzügen wiedergegeben ist. Ein derartiges Verfahren ist dazu angethan, den Leser irre zu führen. Wer nicht den altfranzösischen Wortlaut und die von Floss gebotene Verdeutschung nebeneinander hält, wird nie die Verschiedenheit beider bemerken. Unter solchen Umständen kann man Friedrich Hagen keinen Vorwurf daraus machen, dass er den wahren Sachverhalt nicht erkannt, sondern in gutem Glauben die erwähnte Stelle bei Floss wörtlich in seine „Geschichte Achens“ aufgenommen hat¹.

Der erste, der den Reisebericht vollständig übertragen hat, ist J. H. Kessel gewesen². Leider enthält die Uebersetzung manche Ungenauigkeiten und mehrere Versehen, die eine unklare und selbst eine ganz unrichtige Vorstellung hervorrufen können. Da ausserdem der Aufsatz zur Unterhaltung für weitere Kreise geschrieben ist, so sind sprachliche und sachliche Erklärungen spärlich.

Vom höhern Standpunkte aus hat endlich H. Lempfrid die Stelle des Gedenkbuches behandelt³. Nicht nur hat er eine Uebersetzung gegeben, die, von einigen Einzelheiten abgesehen, richtig ist, sondern er hat auch den deutschen Text mit Einleitungen und mancherlei erklärenden Anmerkungen versehen. Aber auch er hat nur ausgewählte Sätze übertragen; die Lücken sind in der Regel durch Punkte angedeutet; mehrmals jedoch fehlen kürzere Stellen, ohne dass dies irgendwie kenntlich gemacht wäre. Seine Anmerkungen sind nicht erschöpfend, sondern enthalten eigentlich nur das Allernothwendigste für solche gebildeten Leser, denen die hiesige Liebfrauenkirche und die Aachener Heilighumsfahrten der Neuzeit unbekannt sind.

Es bleibt also ungeachtet der aufgezählten Vorarbeiten noch eine zweifache Aufgabe zu lösen. Einmal ist eine vollständige, wortgetreue und sinngemässe Uebersetzung zu liefern, und dann muss in zusammenhängender Weise der Bericht in allen seinen Einzelheiten auf geschichtliche Wahrheit hin geprüft und sein Werth für die Kenntniss der Heilighumsfahrten nach Aachen, Kornelimünster und Düren dargelegt werden.

¹) Bd. II, S. 107—113. In derselben Lage Floss gegenüber befindet sich W. Kreiten, Zur Aachenfahrt, Aachen 1881, S. 21—26.

²) Die Heilighumsfahrt des Metzger Bürgers Philipp von Vigneulles im Jahre 1510. Der Friedensbote Bd. III, S. 455—458, 471—477, 485—488.

³) A. a. O.

Trotzdem unser Bestreben darauf gerichtet sein soll, eine Uebersetzung zu geben, die vor keiner Schwierigkeit Halt macht und nichts verschweigt, so glauben wir doch dem Geschmacke unserer Zeit insofern Rechnung tragen zu müssen, als wir gewisse Flickwörter, die Philipp nach Art ungeübter Erzähler bis zum Ueberdruss wiederholt, die aber unbeschadet des Sinnes wegfallen können, rücksichtslos unterdrücken und auch die mit tödlicher Einförmigkeit wiederkehrenden Satzanfänge durch „und“ in der Regel vermeiden.

Der Verfasser beschreibt selbst den Weg, der ihn zur alten Kaiserstadt geführt hat.

Nachdem Philipp eben erst vom Lendit (Jahrmarkt) in Paris zurückgekehrt war, brach er Mittwoch den 13. Juli 1510 zu Pferde in Begleitung von etwa 16 Reitern auf und gelangte über Diedenhofen nach Luxemburg. Der Donnerstag brachte die Reisenden von Luxemburg über Ettelbrück nach Weisswampach¹. Am 15. Juli ritten sie dann über St. Vith nach Niedersteinbach (Ouderval), wo sie übernachteten. Samstag den 16. Juli trafen sie rechtzeitig in Maastricht ein, um der Vorzeigung der Heiligthümer beizuwohnen², besichtigten darauf das Innere der grossen Kirche und besuchten nach dem Mittagessen die übrigen Kirchen der Stadt. Der weitere Bericht lautet in wortgetreuer Uebersetzung folgendermassen:

„Nachdem wir unsern Wirth befriedigt hatten, verliessen wir Maastricht [Juli 16.], um in Aachen zu übernachten. Unter-

¹) Hinsichtlich der Zwischenstationen vgl. Lempfrid a. a. O. S. 9 und 10.

²) Da dieser Theil des Reiseberichtes für unsern Gegenstand von Wichtigkeit ist, so möge er in vollständiger Uebersetzung folgen: „Wir kamen in der Stadt gerade zu der Stunde an, als man die Reliquien zeigte; denn man zeigt sie immer nur einmal den Tag während der Ablasszeit; auf durchbrochenen Gängen, die über dem Chor der Hauptkirche angebracht sind, zeigt man sie ganz nach der Weise, wie man es in Aachen thut, auch predigt man bei jedem Heiligthum, das gezeigt wird. Auf dem grossen Platz zu ebener Erde hinter dem Chor war eine wunderbar grosse Volksmenge. Hierauf wurden die Glocken geläutet; die Stadtmusikanten bliesen ziemlich nahe bei den ehrwürdigen Reliquien, und das ganze Volk stiess in die Hörner, was gar wunderschön anzuhören ist — den Zusatz et à croyre vermag ich nicht zu deuten, wahrscheinlich liegt eine falsche Lesart vor; Lempfrid ist in derselben Verlegenheit, denn er sagt (S. 11) „und zu schauen“, als ob et à voir dastände — und es gab kaum Leute, denen nicht die Thränen in die Augen traten.“

wegs trafen wir so viele Leute, dass es ganz erstaunlich war. Als wir auf den Berg oberhalb Aachens kamen, schien es uns beim Niederschauen, als ob die ganze Kirche in hellen Flammen stände, wegen der vielen Lichter, die um die genannte Kirche brannten. Da es fast Nacht war, so waren die Lichter um so heller, und dazu läuteten alle grossen Glocken, was von der Höhe des Berges aus wunderschön anzusehen war und gar lieblich klang¹. Der Grund, weshalb man dieses Freudenfeuer veranstaltete, war der Umstand, dass am folgenden Tage [Juli 17.] das Fest der Einweihung der Kirche war. Darum war sie von innen und von aussen ganz erleuchtet, dies war ein ergreifender Anblick, und ein Ohrenschauspiel war das Geläute der grossen Glocken im Verein mit dem Orgelspiel. Bei unserer Ankunft in der Stadt war es schon Nacht; mit Mühe konnten wir ein Unterkommen finden; wir wurden in der Nacht länger als eine Stunde in der ganzen Stadt umher hierhin und dorthin geschickt, obgleich sich in unserer Gesellschaft vier bis fünf Reisegefährten befanden, die angesehene Leute waren und in der Stadt einen grossen Bekanntenkreis hatten. Endlich wurden wir ziemlich schlecht untergebracht, aber man konnte keinen Wein bekommen².

In aller Frühe des nächsten Tages [Juli 17.] wohnten wir in der genannten Kirche einer Messe bei und brachten unsere Opfergaben dar; einige von uns gingen zur Beichte, aber es beichteten so viele andere Leute, dass einer den andern drängte, und es nicht möglich war, die Messe knieend anzuhören, ja es war ein so grosses und schreckliches Gedränge und eine solche Menschenmenge, dass man sich den Altären gar nicht oder doch nur mit äusserster Mühe nähern konnte. Kirchendiener hielten lange Stangen hin, an deren Ende Säckchen zur Aufnahme der Opfergaben waren; anders nämlich konnte man sich ihnen nicht

¹) Philipp hörte gern Glockenklang und Orgelton und war ein Freund von kräftiger Instrumentalmusik. Vgl. im Gedenkbuche S. 362: et si sonnoient les cloches et les grosses orgues, qui juoient, que biaux les faisoit oyr, und S. 185: les trumpettes et gros tamborins, qui cournoyent et businoyent, qui estoit plaisant à oir.

²) Der Wortlaut ist: et ne powoit-on finer de vin. In La Curne de Ste. Palaye Bd. V, S. 221 wird finer de qn. de qc. durch trouver übersetzt. Dass Philipp von Vigneulles die Konstruktion im Sinne von „durch Bitten erlangen“ gebraucht, geht aus zwei Parallelstellen seines Gedenkbuches — S. 306, Z. 9 v. o. und S. 310, Z. 3 v. u. — hervor.

nähern. Den grössten Theil des Vormittages¹ verbrachten wir mit dem Besuche der Stadt und ihrer Kirchen und mit der Erwartung des Augenblicks, da die kostbaren heiligen Reliquien² zur gewohnten Stunde gezeigt werden sollten. Um jene zu sehen, fand sich eine so ungeheuer grosse Volksmenge ein, dass diejenigen, die nie dagewesen sind, es für unglaublich halten. Ein jeder nahm einen möglichst guten Platz ein, denn alle Häuser rings um die Kirche waren so mit Leuten angefüllt und mit dicken Holzbalken so stark gestützt, dass es zum Verwundern war. Für unser Geld erhielten wir auf einem dieser Häuser einen Platz, der zur Besichtigung der Heiligthümer ziemlich gut war; von dort aus hatten wir die Aussicht auf den Platz an einer der Seiten der Kirche; von dort aus erblickten wir auf dem Platze eine so grosse Menge Leute, dass man nur Kopf an Kopf sah, und dabei waren noch eben so viele oben auf den Häusern. Sobald die Stunde herannaht, fangen die grossen Glocken an zu läuten, und hierauf kommt ein ehrwürdiger Prälat³ in Begleitung von mehreren würdigen Geistlichen; er und sein Gefolge gehen rings um die Kirche auf den durchbrochenen Gallerien, die ganz vortheilhaft neben dem Dache der Kirche nach aussen angebracht sind, und es sind in den Gängen mehrere Stellen bestimmt, wo man die hl. Reliquien vor den Augen eines jeden und zwar nach jeder Seite hin zeigt, sobald die Stunde kommt, wie ihr hören sollt.

Zuerst kommt jener Prälat mit dem erwähnten Gefolge, und an jedem der Orte, von wo die Heiligthümer gezeigt werden sollen, hält er eine Art kurzer Ansprache⁴ und sagt die offene

¹) Philipp sagt ungenau: la plus part du jour. Am Nachmittage war er schon in Kornelimünster.

²) Der Ausdruck les juaulx et les dignes relicques, wörtlich übersetzt „die Kleinodien und die hl. Reliquien“, bedeutet „die kostbaren hl. Reliquien“ und kehrt in ähnlicher Form und mit demselben Sinne S. 173, 176, 178, 241 und 362 wieder.

³) Prälat bedeutet hier soviel wie höherer Geistlicher. Nebenbei sei bemerkt, dass laut dem Verzeichniss des Stifts-Archivs der damalige Propst Herzog Heinrich III. von Bayern und der Pfalz war. Er bekleidete dieses Amt seit 1489, wurde 1524 Bischof von Worms, verzichtete auf die Propstei 1541 und starb 1554.

⁴) d'un petit sarmon. In dem Satze (S. 185) De là s'en vint ycelle pourcession à la grant église, auquel lieu fut fait ung moult biaux sermon

Schuld¹, und es empfiehlt auch der Prälat, für unsern hl. Vater den Papst und für seine gesammte Geistlichkeit und hierauf für den Kaiser und jeden Fürsten und gnädigen Herrn und insbesondere für diejenigen Landesherren zu beten, welche den Frieden im Lande und auf den Strassen erhalten und verpflichtet sind zu erhalten, damit den Pilgern kein Ungemach widerfahre, und er sagt noch viele schöne Gebete und Ermahnungen, die ich der Kürze halber übergehe. Hierauf entfernt er sich alsbald, und darauf sieht man viele brennende Wachsfackeln² und Kerzen nahen, und dann kommen viele Geistliche. Alle sind mit reichen Gewändern angethan, tragen kostbare Kreuze, Weihwasserkessel und prachtvolle Weihrauchfässer aus Gold und Silber und ziehen in schönster Ordnung den vorher bezeichneten Gängen entlang. Mitten unter ihnen, umgeben von Lichterglanz und zwischen den Weihrauchfässern sind zwei Prälaten, die mit hübschen, gold- und silberdurchwirkten Gewändern bekleidet sind und auf den Schultern einen runden, lanzenförmigen, mit reinem Golde überzogenen Stab tragen, worauf das kostbare, ehrwürdige Kleid unserer Lieben Frau gelegt und ausgebreitet ist. Es ist in mehreren Falten auf ihren Stab gehängt, und sie tragen es, wie man einen Reliquienschrein³ tragen würde; über dem Kleide hängt ein schöner Seidenstoff, und über dem Seidenstoff liegt ein schönes Tuch aus Goldbrokat. Sie gehen alle so weiter, bis sie in schönster Ordnung an einer der festgesetzten Stellen ankommen, wo die Ansprache gehalten worden ist. Dort bleiben sie nun stehen und nehmen in grosser Ehrerbietung von dem Kleide die goldene und die seidene Hülle weg. Dann kniet

bedeutet sermon wie vorhin „geistliche Anrede, kurze Predigt“, dagegen in dem Satze (S. 297) il fit fin à son sermon eine weltliche Ansprache oder hairangue, um mit dem Chronisten zu sprechen.

¹) oder „allgemeine Beichte“, une confession générale. S. 80 trifft man den Ausdruck donner confession (Beichtgelegenheit verschaffen) und S. 262 demander confession (zu beichten verlangen).

²) Philipp erwähnt öfters bei Schilderung von kirchlichen Feiern drei Arten von Lichtern: cierges (Kerzen), torches (Wachsfackeln und Fackeln überhaupt) und pillers (grosse Fackeln). Hier auf die einzelnen Belegstellen einzugehen, würde zu weit führen.

³) fierte wird hier von Lempfrid mit „Tragbahre“ übersetzt und auf S. 16 ausgelassen; fierte war im Altfranzösischen der technische Ausdruck für „Reliquienschrein“ (feretrum).

entblössten Hauptes und mit gefalteten Händen das Volk nieder, diejenigen nämlich, die auf der Seite sind, wo die kostbaren Heiligthümer gezeigt werden; denn sobald man alle festgesetzten Stellen auf einer der Seiten der Kirche besucht hat, geht man auf die andere Seite rings um die Kirche. Darauf nehmen die Prälaten das Kleid, das, wie gesagt, gefaltet ist, und in grosser Ehrfurcht und Ehrerbietung lassen sie es sich aus seinen Falten aufrollen und breiten es in der ganzen Länge an der Aussenseite der Rundgänge auf einem andern Tuche aus Goldstoff vor den Blicken eines jeden aus. Da hätte man meinen sollen, die ganze Erde zittere von dem lauten Schall der Hörner und dem Rufen der Männer und Frauen, die „Barmherzigkeit“¹ schreien, und es ist niemand da, dem nicht die Haare zu Berge stehen² und Thränen in die Augen treten³. Zu dieser Stunde — es war gegen Mittag, und es herrschte eine grosse Hitze — zeigte sich am Himmel ein Stern⁴, den mehrere sahen. Das genannte Kleid ist ziemlich braun, gleichsam rauchfarben, es ist viel länger als andere Frauenkleider und hat zwei kurze, weite Aermel, als wären sie unten abgeschnitten⁵. Einige wollen behaupten, es wäre ein Obergewand, das unsere liebe Frau über ihren andern Kleidern getragen habe. Wenn sie es wohl so lange, dass man ein „Vater unser“ und „Gegrüsset seist du, Maria“ beten konnte, gezeigt haben, und das Volk sich wieder

¹) miséricorde lässt sich auch durch „Erbarme dich unser“ (Lempfrid) oder durch „barmherziger Gott“ wiedergeben. Man begegnet demselben Ausruf S. 48 und S. 276 des Gedenkbuches.

²) Mit denselben Worten schildert Philipp bei einer andern Gelegenheit eine starke Gemüthserschütterung. Siehe Gedenkbuch S. 107.

³) Vgl. oben S. 124, Anm. 2.

⁴) Philipp, der jede ungewöhnliche Naturerscheinung gewissenhaft bucht, erzählt in seiner Chronik, dass man in Metz im Jahre 1433 an einem dunkeln Sommertage einen Stern um 3 Uhr Nachmittags eine halbe Stunde lang beobachtet habe. Vgl. Huguenin, Chroniques de Metz, Metz 1838, S. 183. Dies konnte der Chronist nur vom Hörensagen wissen.

⁵) Der Wortlaut ist: comme s'elles fussent coppées au dessus des coustés. Man kann darüber im Zweifel sein, ob coustés im Sinne des heutigen côtés oder des heutigen coudes zu verstehen sei. Weder La Curne de Ste. Palaye noch Godefroy gibt Aufschluss. Offenbar soll gesagt werden, dass die Aermel am untern Ende verkürzt zu sein schienen. Ich habe Lempfrids Uebersetzung aufgenommen.

beruhigt hat, legen sie es wieder ehrerbietig auf ihren Stab und gehen in schönster Ordnung weiter, um es an allen andern festgesetzten Stellen um die Kirche ebenso zu machen. Sobald dies geschehen ist, kommt der oben erwähnte Prälat an jede Stelle zurück, wie ich vorhin gesagt habe, und hält eine kurze Anrede über das, was sie noch zeigen wollen, und darauf geht er fort. Sogleich kehrt die Geistlichkeit mit Kreuzen, Weihrauchfässern, Weihwasser und brennenden Kerzen, in bester Ordnung, wie ich zuvor gesagt habe, zurück und bringt die Strümpfe des hl. Joseph, von denen der eine schwarz und der andere gleichsam lohfarbig ist, ohne Fussspitze und ohne Zwickel, aber sie sind breit und überall von gleicher Weite¹. Wenn man sie zeigt und entfaltet, fängt das Volk an, auf den Hörnern und Trompeten zu blasen wie zuvor, sodass man den lieben Gott nicht hätte donnern hören². Wenn sie alles überall so gethan haben, kehrt der Prälat zurück, um eine kleine Ansprache zu halten, die im Nu zu Ende ist, und dann kommt wieder die Geistlichkeit. In derselben Ordnung, wie ich vorhin gesagt habe, erschienen sie und zeigten das Leintuch, mit einer Blutspur an der Stelle, wo der hl. Johannes enthauptet wurde, und das Volk stiess in die Hörner³ wie zuvor, und sodann kamen sie wieder wie vorhin und brachten ein kleines Leinentuch mit einer Blutspur; es war das Tuch, welches der süsse Jesus am Kreuzesstamm trug, um sich die Blässe zu bedecken. Es wurde an allen Stellen in grosser Ehrerbietung gezeigt, wie ich schon bemerkt habe, und genau

¹) Der Ausdruck tout d'ugue venue gehört noch der Volkssprache an. Littré: Populairement. Il a la jambe tout d'une venue comme la jambe d'un chien, ou, simplement, il a la jambe tout d'une venue, se dit d'un homme qui n'a pas le gras des jambes marqué. Dem entspricht im Deutschen die volksthümliche Redeweise „Sperlingswaden haben“.

²) Desselben kräftigen Volksausdrucks bedient sich Philipp auf S. 130 seines Gedenkbuches.

³) Wie auf S. 11, wo es sich um die Kirchenfeier in Maastricht handelt, Lempfrid tout le puple buissinoit de leurs cornets durch „das ganze Volk erhob seine Stimme zu lautem Gebet“ übersetzt, so wiederholt er den Irrthum bei der Wiedergabe unserer Stelle — er sagt (S. 15) „das Volk betete laut“ — ferner auf S. 16, S. 20 und ähnlich auf S. 21. Daher muss betont werden, dass buissiner blasen, ins Horn stossen bedeutet. Bei Vergleichung der betreffenden Stellen auf S. 173, 177 (zweimal), 178, 180 sowie einer Stelle auf S. 185 des Gedenkbuches ergibt sich der wirkliche Sinn sofort.

ebenso¹ wurden alle genannten Kleinodien gezeigt und zwar in derselben Ordnung wie das Kleid. Jedesmal, wenn man sie zeigte, gab es Weihrauchopfer, Kniebeugung, Rufen und Trompetenstösse von seiten des Volkes. Hierauf, als alles an jenem Tage gezeigt worden war, begann das Volk sich zu verlaufen, und es entstand dabei ein so grosses Gedränge, nicht allein in der Kirche, sondern auch beim Herausgehen aus den Stadthoren und mitten auf den Strassen, dass es ein wunderbarer Anblick war.

Gleichwohl machten wir so viele Versuche, dass wir mit recht grosser Mühe noch in die Kirche gelangten und Karls des Grossen Grab besichtigten, welches hinter dem hohen Altar² nach Art eines Reliquienschreines errichtet ist, und unter welchem man durchgehen kann; ich sah auch die Säulen, welche der genannte Karl in der erwähnten Kirche aufstellen liess, und viele andere Dinge. Aber ich versichere euch, das Gedränge war derartig, dass, wenn irgend jemandem ein Geldstück aus der Hand gefallen wäre, es ihm unmöglich gewesen wäre, es aufzuheben, und in Folge des Gedränges wurden die Leute hochgehoben und weiter getragen, und wenn Pilger, die zusammengehörten, in die Kirche eintreten oder auch nur auf den Strassen weiterziehen wollten, so wählten sie den stärksten Mann ihrer Gesellschaft aus und liessen ihn an dem Ende eines Stockes irgend ein Abzeichen wie eine Fahne vorantragen. Diese Leute, Männer und Frauen, hielten sich alle hinten am Rockschoß fest und blieben so hinter einander, indem sie dem ersten, der die Fahne trug und die Schaar führte, folgten, und sie drängten einander, so stark sie konnten, und gewannen so Zutritt zur Kirche oder anderswohin. Aber wenn einer von ihnen sich entfernt oder den Rock seines Vordermannes losgelassen hatte, so lief er Gefahr, dass er von den andern getrennt wurde und dass sie sich vielleicht den ganzen Tag oder selbst die ganze Nacht nicht widersahen, es sei denn, dass sie im Gasthof gewartet hätten.

¹) ne plus, ne moins heisst eigentlich: weder mehr noch weniger, dann genau so viel und genau ebenso. Dieselbe Wendung trifft man S. 178, 355 und 362.

²) Lempsfrid übersetzt le grant autel mit Hauptaltar; es ist hier aber der frühere Choraltar gemeint. Auch De Bey, der diesen aus eigener Anschauung kannte, nennt ihn den hohen Altar. Siehe A. von Fürth, Beiträge und Material zur Geschichte der Aachener Patrizier-Familien Bd. III, S. 525.

Nachdem wir Kirche und Stadt ganz besichtigt und das Nothwendige gekauft hatten¹, nahmen wir von unserm Wirthe Abschied, stiegen zu Pferd und trafen an jenem Tage noch rechtzeitig ein, um die kostbaren Heiligthümer in Kornelimünster zu sehen, einem Orte, wo in einem Thale — zwei Wegestunden jenseits Aachens — eine schöne, grosse Abtei ist. Denn die kostbaren Heiligthümer werden um zwei oder drei Uhr nach Mittag gezeigt und wurden schon öffentlich ausgestellt, als wir dort anlangten. In dem Orte waren bereits so viele Leute versammelt, dass es erstaunlich und ganz so wie in Aachen war. Als wir nach scharfem Ritte² angekommen waren, stiegen wir eiligst auf einer Erhöhung in einem Garten ab, und von dort sahen wir das erste Heiligthum, das gerade gezeigt wurde, nämlich das Haupt des hl. Kornelius und einen Arm. Dies wurde gezeigt, und es wurde vorher von einem Prälaten eine Ansprache gehalten, ganz in derselben Ordnung und mit derselben Ehrerbietung, mit brennenden Kerzen, Weihrauchfass, Kreuzen und Weihwasser und ganz so, weder weniger noch mehr, wie ihr es vorhin hinsichtlich der Aachener Heiligthümer gehört habt, und es stiess auch das Volk in die Hörner und Trompeten. Als das Haupt gezeigt worden war, kehrte der Prälat zurück, um wie in Aachen seine kurze Anrede zu halten und Gebete zu verrichten, und siehe da, sogleich kamen auch schon die Geistlichen in schönster Ordnung wieder wie in Aachen und zeigten das Leinentuch, womit unser Herr seinen Aposteln die Füsse trocknete, und in welchem einer der Füsse des Judas abgebildet ist. Als sie an allen hierzu bestimmten Stellen die Zeigung vorgenommen hatten, gingen sie zurück und erschienen dann wieder wie zuvor und zeigten das Tuch oder Schweisstuch, das über den Leib unserer lieben Frau bei ihrem Hinscheiden gelegt wurde³. Bei jedem der Heiligthümer stiess man wie in Aachen in die Hörner und Trompeten, und verfahren die Geistlichen ganz in derselben Ordnung und mit derselben Ehrerbietung. Wenn alles gezeigt

¹) Die Chronik erzählt, dass die Abreise nach dem Mittagessen stattfand. Huguenin a. a. O. S. 659.

²) Dass à force de chevaux diesen Sinn hat, lehrt die Parallele auf S. 291: et luy deusiemme de ses gens tant seulement s'en aillait à force de chevaux tenant le chemin de France, et comme je oys dire il chevalchait sy roide, parcequ'il se doubtoit que . . .

³) Ueber diesen Irrthum Philipps wird später das Nöthige gesagt werden.

worden ist, reist ein jeder ab; die einen gehen nach Aachen, die andern nach Düren, um das Haupt der hl. Anna, der Mutter unserer Lieben Frau, zu sehen, noch andere kehren in ihre Heimath zurück.

Nachdem die Volksmenge sich ein wenig verlaufen hatte, besuchten wir die Kirche, in der uns mehrere andere Reliquien gezeigt wurden; in jener Zeit wurde die Kirche von Grund aus neu gebaut. Als wir alles gesehen hatten, traten unsere Gefährten die Heimreise nach Metz an, alle bis auf mich und einen, der sich bereit erklärte, mit mir den Weg nach Köln einzuschlagen. So brachen wir recht eilig in der Absicht auf, noch rechtzeitig in der guten Stadt Düren¹ anzulangen, um zu übernachten und früh an Ort und Stelle zu sein. Denn dort zeigt man um sieben Uhr Morgens das Haupt der glorreichen hl. Anna, der Mutter unserer lieben Frau. Dieses Haupt wurde auf wunderbare Weise nach der guten Stadt Düren gebracht, wie ihr hören sollt; denn es ist wahr, dass kurz vorher, gegen das Jahr 1500 — den eigentlichen Tag weiss ich nicht genau — in Koblenz ein junger Steinmetz lebte. Es arbeitete dieser junge Steinmetz in der Kirche² der Stadt Koblenz und verrichtete alle Tage sein Gebet vor einigen Heiligen-Häuptern, welche auf dem Altare aufgestellt und mit ziemlich geringer Ehrerbietung eingefasst waren und wenig verehrt wurden; unter ihnen war auch das Haupt jener glorreichen hl. Anna.

Nun trug es sich eines Tages zu, dass die Bauherren jener Kirche jenem Steinhauer seinen Lohn nicht bezahlen wollten, wie mir erzählt worden ist, so dass ihm von Gott gesagt und geoffenbart wurde, er möchte sich selbst bezahlt machen, indem er das Haupt der glorreichen hl. Anna nach der guten Stadt Düren brächte, und dies that er auch. Andere erzählen es anders und sagen, die Geistlichen liessen es ihn nehmen, um mit ihm Spass

¹) à la bonne ville de Dur. Man kann zweifeln, ob der Ausdruck buchstäblich zu übersetzen oder im Sinne von einer „jüngern und kleinern befestigten Stadt Düren“ zu nehmen ist, denn *bonne ville* bedeutet letzteres, wenn es im Gegensatz zu *citè* steht, das dann „eine ältere und grössere befestigte Stadt“ bezeichnet. Vgl. die bemerkenswerthen Stellen auf S. 361 und 364 des Gedenkbuches.

²) Hier und an einer spätern Stelle übersetzt Lempfrid (S. 21 und 22) „Liebfrauenkirche in Koblenz“. Dazu gibt aber der altfranzösische Wortlaut *en l'église de la dite Cowelance und les commis d'icelle église* kein Recht.

zu treiben; aber wie dem auch sei, wahr ist, dass der Steinmetz das erwähnte Haupt nach Düren brachte, wo es ganz in gediegenes Silber eingefasst ist, und wo durch dasselbe so viele Wunder geschehen, dass es zum Erstaunen ist. Zur Zeit, da ich dort war, lebte jener Steinmetz und war noch dort in der Kirche selbst; und dort hatte man eine sehr schöne, grosse Kirche ganz neu erbaut und arbeitete noch täglich daran. Aber um auf meine Geschichte zurückzukommen, wir zogen die grosse Dürener Strasse hin, indem wir uns beeilten und mit allen Kräften in der Absicht vorwärts strebten, in Düren noch zu übernachten; jedoch waren längs des Weges so viele Leute und eine so grosse Volksmenge, dass es erstaunlich war und man kaum weiter kommen konnte. Gleichwohl weiss ich noch gut, dass wir so scharf ritten, dass wir — schätzungsweise, und so wurde auch erzählt — im Laufe jenes Nachmittags an mehr als 50 000 Personen vorbeikamen, und ich glaube auch, dass in jener Nacht im Walde und auf den Getreidefeldern ihrer mehr als 18—20 000 Frauen und Männer schliefen, die an diesem Tage nicht rechtzeitig in Düren anlangen konnten, aber sie trafen am nächsten Morgen um sieben Uhr richtig ein. Selbst wir, die wir gut beritten waren, wurden gezwungen, in jener Nacht eine Stunde weit von Düren zu bleiben, jedoch traf es sich, dass wir bei einem Geistlichen in einem Dorfe ein ziemlich gutes Unterkommen fanden, weil wir zuerst dahin kamen; aber bald darauf langten so viele Leute an, dass sie alle draussen übernachten mussten. In aller Frühe des nächsten Morgens [Juli 18.] erreichten wir Düren, und sobald die Pferde in den Stall gestellt worden waren, wohnten wir einer Messe bei, und sogleich darauf schlug es sieben Uhr, also die Stunde, da das ehrwürdige Haupt gezeigt werden sollte, und deshalb fand sich sofort eine erstaunlich grosse Volksmenge um die Kirche ein. Zuerst fingten die Stadtmusikanten an, auf ihrer Schalmel zu blasen, sodass es lieblich anzuhören war, und sie standen hoch oben auf der Kirche an dem Orte und zu der Zeit, da die Heiligthümer gezeigt werden sollten. Sie spielten sodann auf allen Stellen, die rings um die Kirche hierzu bestimmt waren. Darauf hält man eine kleine Ansprache wie in Aachen und an den andern Orten, und wenn dies geschehen ist, kommt ganz in der Art und Weise, wie man an den andern Orten die Heiligthümer herbeiträgt, die Geistlichkeit in aller Ordnung und

zeigt dem unten stehenden Volke jenes heilige Haupt. Der Prälat, der es hält, dreht es um, das Oberste zu unterst, um die Hirnschale des Kopfes ganz frei zu zeigen, denn sie ist ganz in Silber eingefasst, aber auf dem Kopfe ist eine kleine Platte, die in die Höhe geht; und da schien es, als müsste alles in Folge des heftigen Hörner- und Trompetenschalles zerspringen¹, und man weinte gleichsam vor Freude. Nachdem wir ganz bequem das hl. Haupt gesehen und die Kirche und die Franziskaner-Brüder und die Stadt besucht hatten — es ist nämlich eine schöne, lebensfrohe Stadt — und nachdem das Mittagmahl genommen worden war, reisten wir eilig ab und verbrachten jene Nacht in Köln, der Stadt mit den Dreikönigen“.

Auf dem Ritte von Maastricht nach Aachen traf Philipp eine erstaunlich grosse Volksmenge an, lauter Wallfahrer, die, wie er selbst, in jener Stadt der Schaar der Pilger angehört hatten und dann zur Kaiserstadt zogen, um am Sonntage der öffentlichen Zeigung der Heiligthümer beizuwohnen. Die damals so belebte Strasse stammte aus der Zeit der Römer, und die Erinnerung an dieses hohe Alter lebt noch jetzt zu Maastricht in dem Sprichwort fort: „Es ist so alt wie die Aachener Strasse“², womit man etwas bezeichnet, das so alt ist, dass sein Ursprung in Vergessenheit gerathen ist. An der Maasbrücke beginnend, verliess die Strasse die Stadt an einem Thor, das noch heute De Akerpoort heisst, durchzog die Gemeinde Heer und führte dann über Bemeln³, Gasthuys, Wolfshuys, Yseren, Schuelder, Gierendael, Gülpen, Wittem, Partey, Hilleshagen, Vijlen, Lemiers und Melaten nach Aachen. Während des Mittelalters befanden sich am Wege in gewissen Abständen fromme Stiftungen, die den Pilgern und Reisenden als Halteplätze dienten, so die Klosterherberge in Bemeln, ein ähnliches Haus zu Ehren der hl. Barbara in Schuelder, ein anderes zum hl. Nikolaus in Gülpen und dasjenige von Lemiers in Vijlen. Vor etwa vierzig Jahren erinnerten sich noch die alten Leute, dass der Pächter

¹) Denselben volksthümlichen Kraftausdruck wendet Vigneulles S. 185 an, wo er von dem Dröhnen der anlässlich einer Prozession abgefeuerten Kanonenschüsse sagt: qu'il sembloit que tout deust fendre.

²) 'T is zoo oud als de weg van Aken.

³) Im Grundbuche dieses Ortes steht die Strasse als de oude Aaker baan verzeichnet.

des „Gasthuys“ von Bemeln verpflichtet war, den mittellosen Fremden einen Imbiss zu reichen und an dem Brunnen, der sich in der Nähe der Landstrasse befand, einen Wasserkrug zum Gebrauch der Vorüberziehenden bereit zu halten, und dass dieser Krug mit einer Kette am Brunnen befestigt war. Ehemals erhoben die Herren von Valkenburg und ihre Nachfolger, die Herzöge von Brabant, in Bemeln Zölle für Pferde und Wagen auf der Hin- und Herreise; die Aachener Bürger waren jedoch gegen eine gewisse Abfindungssumme von den Wegegeldern befreit¹. Die kurze Strecke von Melaten bis zur Westseite von Aachen hiess „alter Maastrichter Weg“, und in der Stadt erinnert noch der Name „Trichtergasse“ an das Ende des ehemaligen Pilgerweges². Der Alterthumsforscher Jos. Habets leitet die Geschichte desselben mit folgenden Worten ein: „Die Geschichte dieser Strasse beginnt mit der Grösse Aachens. Seitdem Karl der Grosse diese Stadt zum Mittelpunkte seines Reiches erkoren hatte, wurde der Weg Zeuge der kriegerischen Heldenthaten dieses Fürsten“³. In dem kurzen Ueberblick vermisst man eine Erwähnung der Pilgerzüge, die sich auf der alten Römerstrasse bewegt haben.

Ohne es zu vermuthen, traf Philipp es besonders glücklich mit dem Tage seiner Ankunft in Aachen. Es war der Vorabend des Tages, an dem das Einweihungsfest der Lieblingskirche Karls des Grossen begangen wurde, up groiskirmessavent⁴ oder

¹) Näheres über die Strasse bei Jos. Habets, Sur quelques découvertes d'antiquités dans le duché de Limbourg in Publications de la société historique et archéologique dans le duché de Limbourg Bd. II, S. 229—231 und Bd. XVIII, S. 277—285.

²) Vgl. J. Schneider, Römerstrassen in der Umgegend von Aachen in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VII, S. 173 und Anm. 2. Ueber die Fortsetzung der Strasse durch Aachen und jenseits der Stadt vgl. C. von Veith, Das alte Wegenetz zwischen Köln, Limburg, Maastricht und Bayai, ebenda Bd. VIII, S. 105; J. Schneider, Römerstrassen im Regierungsbezirk Aachen, ebenda Bd. XI, S. 67—70 und R. Pick, Aus Aachens Vergangenheit S. 9—10 und S. 185—186.

³) A. a. O. Bd. XVIII, S. 282. Auf S. 285 erfahren wir, dass die neue Chaussee, die von Maastricht über Heer, Gülpen, Wittem, Lemiers und Vael nach Aachen führt, gegen das Jahr 1824 gebaut worden ist, und dass von dieser Zeit an die alte Strasse theilweise als Verbindungsweg dient, theilweise in Folge des Verkaufs des Bodens verschwunden ist.

⁴) J. Laurent, Aachener Stadtrechnungen aus dem XIV. Jahrhundert, Aachen 1866, S. 255, Z. 4 und 5 zum Jahre 1376—77.

in vigilia majoris dedicacionis¹, wie es in den alten Aachener Stadtrechnungen heisst. Das war für den wissbegierigen Mann die beste Gelegenheit, das kirchliche Leben Aachens auf der heildunkirmessen² oder in dedicacione³ kennen zu lernen. Auf dem westlich von der Stadt gelegenen Königshügel machte er Halt, gleichsam festgewurzelt bei dem Anblicke, der sich ihm darbot. Mit kindlicher Herzensfreude weidet er sich an dem Lichterglanz, der vom fernen Münster in die dunkle Sommernacht hinausstrahlt, und berauschend wirkt auf ihn das festliche Geläute der Kirchenglocken. Das war liebliche Musik für sein romantisches Herz, und zweifelsohne hat dem Pilger, als er mit einer erdrückenden Fülle der prächtigsten Erinnerungen wieder in seiner Vaterstadt angelangt war, das Gedächtniss einen Streich gespielt, indem es ihm vorzauberte, dass er auf dem Königshügel die Klänge der Orgel im hohen Münster vernommen habe. Das ist ein Ding der Unmöglichkeit, selbst in windstiller Julinacht, wie sie doch, nach dem Gelingen der Beleuchtung zu schliessen, gewesen sein muss. Hier haben wir den ersten Beweis dafür, dass Philipp sich unterwegs keine Notizen gemacht, sondern seine Reiseeindrücke erst in der Heimath niedergeschrieben hat. Dieser Umstand verringert keineswegs den geschichtlichen Werth des Reiseberichtes, muss aber stets im Auge behalten werden, damit nicht der leiseste Zweifel an der Wahrheitsliebe des Verfassers aufkomme. Nirgends hat er bewusst die Unwahrheit gesagt; wo er irrt, liegt ein Gedächtnissfehler vor. Er selbst betont, gleichsam um sich vor Verdacht zu schützen, dass er alles, was er auf seiner Reise an Kirchen und Reliquien gesehen habe, so dargestellt habe, wie es ihm erzählt worden sei, und ganz genau so, wie er sich dessen erinnern könne⁴.

In Folge der unvorhergesehenen Hindernisse auf der Reise und des längern Verweilens auf dem Königshügel ritt Philipp erst in die Stadt ein, als es finster war. Dann aber folgte auf die Begeisterung ein jäher Umschlag: die Sorge um das leibliche Wohl während der Nacht wuchs in dem Masse, wie die Pilger in der Dunkelheit von Pontius zu Pilatus geschickt wurden,

¹) Bei Laurent a. a. O. S. 119, Zeile 12 zum Jahre 1338—39.

²) Ebenda S. 373, Z. 36—39 zum Jahre 1391—92.

³) Ebenda S. 104, Z. 10 zum Jahre 1334—35 und an andern Stellen.

⁴) Gedenkbuch S. 183: comme il me fut conté et tout enthièrement au plus droit qu'il m'en peult souvenir.

und die Unruhe erreichte ihren Höhepunkt, als mehrere angesehene Metzger selbst an die Thüren von Aachener Bekannten vergeblich angeklopft und um ein Nachtlager gebeten hatten. Nichts wäre falscher als dies den damaligen Einwohnern als einen Mangel an Gastfreundschaft auszulegen. Wie es 1620 damit bestellt war, so wird es auch schon 1510 gewesen sein. Zu jener Zeit aber meldet Beeck, dass die Bürger sich als die echten Nachkommen ihres Vaters, Karls des Grossen, gefühlt und an den Pilgern die Pflichten der Gastfreundschaft in freigebigster Weise geübt hätten¹. Nopp bestätigt dieses zwölf Jahre später, indem er sich folgendermassen äussert: „Vnd ist die Menge dess Volcks, so alhie gesehen wird, sonderlich auff Sontagen vnzehlich. Ja, so einiger Bürger alsdann ohne Gäst were, würde solches demselben ein halber Despect seyn, und gienge eben, wie ein Hund ohne Schwantz“².

Nachdem die Gesellschaft zu guter Letzt doch noch ein leidliches Nachtquartier gefunden hatte, schloss für sie der Tag mit einer neuen, bitteren Enttäuschung: für die vom anstrengenden Ritte ermüdeten, durstigen Männer war nach der verdriesslichen Irrfahrt kein labender Trunk Wein zu beschaffen, was ihnen, die an das Getränk von Jugend auf gewöhnt waren³, hart fiel. Der Unmuth über diese Widerwärtigkeit, die das Mass der Entbehrungen voll machte, hatte sich noch nicht gelegt, als Philipp wieder in seiner Heimath eingetroffen war, sondern hallt in einem kurzen, bezeichnenden Satze nach, gleich dem fernen Donner des abziehenden Gewitters.

In der Morgendämmerung des 17. Juli wohnten die Metzger Pilger im Münster dem hl. Messopfer bei. Anschaulich schildert der Chronist — in diesem Punkte ist er ebenso ohne Vorgänger wie in der Angabe der festlichen Beleuchtung — den beängsti-

¹) Petri à Beeck, Aquisgranum, 1620, 9. Kapitel, S. 189. — Kätzeler, Des Peter à Beeck Aquisgranum, Aachen 1874, S. 281.

²) Aacher Chronick, 1632, Buch I, cap. 37, S. 138. Recht günstig lautet auch das Urtheil in Amusements des caux d'Aix-la-Chapelle, Amsterdam 1736, Bd. I, S. 121.

³) Das Gedenkbuch spricht meines Wissens nirgends von Bier, verfolgt aber von Jahr zu Jahr genau den Verlauf der Weinernte in Metz und Umgegend und gibt häufig auch die Weinpreise an. Nicht nur bildete der Ertrag des Weinstockes eine Einnahmequelle der Metzger, sondern hoch und niedrig genoss den Rebensaft als einziges geistiges Getränk.

genden Andrang der Andächtigen. Das altehrwürdige Gotteshaus hat sicherlich schon in den ersten Jahrhunderten seines Bestehens ein ähnliches Schauspiel oft gesehen, denn nur so lässt sich der folgende rührende Zug erklären, den die nordische Karlamagnus-Sage enthält: Karl der Grosse lässt die Kirche mit ungewöhnlicher Pracht erbauen, findet aber, dass sie für sein Volk zu klein ist; alsdann wirft er sich auf die Kniee und bittet Gott, sie zu vergrössern. Gott erhört das Gebet, und durch ein Wunder erweitern sich die Mauern¹.

Wichtig ist die Angabe, dass sehr viele der Gläubigen zur Beichte gingen und sich dann mit der grössten Mühe den Altären naheten, offenbar in der Absicht, das hl. Abendmahl zu empfangen und des Ablasses theilhaftig zu werden, den ein um 1468 angefertigter Holzschnitt mit folgenden Worten ankündigt: „Item dar nach zoug man zu Ache des andern tages daz heiltum, vnd do ist also vil ablass zu verdienen, das man des nit genemmen oder erzelen kan“². Zu diesen frommen Pilgern gehörte wahrscheinlich Philipp selbst. Er leitet seine Reisebeschreibung mit den Worten ein: „Ein wenig nachher ging ich zu dem grossen Ablass Unserer Lieben Frau zu Aachen in Deutschland, der alle sieben Jahre abgehalten wird“³ und schliesst folgendermassen: „Nun habt ihr vernommen, wie man zu Unserer Lieben Frau in Aachen gelangen und den grossen Ablass gewinnen kann“⁴. Hier haben wir den Beweis dafür, dass Sebastian Brant, der Verfasser des 1494 erschienenen Narrenschiffes, die Gebrechen

¹) Vgl. L. Gautier, Les épopées françaises. 2^{de} édition. Paris 1880, Bd. III, S. 34, Anm. 4.

²) W. Schmidt, Beiträge zur Geschichte der Heiligthumsfahrten von Aachen, Kornelimünster und Maastricht in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VII, S. 125—126. Hinsichtlich dieses Ablasses vgl. ebenda Bd. XIV, S. 241, G. Rauschen, Die Legende Karls des Grossen im 11. und 12. Jahrhundert S. 138 und J. H. Kessel, Geschichtliche Mittheilungen über die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen. Köln und Neuss, 1874, S. 183—187.

³) Gedenkbuch S. 173.

⁴) Ebenda S. 184. Die Parallelstelle in der Chronik lautet: „Als sodann alle Reliquien von uns besucht worden waren, und man gebeicht hat, brachen wir alle nach dem Mittagessen auf.“ Huguenin a. a. O. S. 659. Die Reihenfolge der hier erzählten Begebenheiten verräth allerdings Flüchtigkeit bei der Niederschrift.

seiner Zeit übertreibt, wenn er über den Ablass im Allgemeinen und den Aachener Ablass im besondern folgendes sagt:

der ablass ist so ganz unwärt,
das nieman darnoch frogt noch gärt;
nieman wil me den abloss süchen,
jo mancher wolt in im nit flächen,
mancher gäb nit ein pfening uss,
so im der abloss kumt zû huss
und würt im darzû kumen doch,
er reicht in verrer dan zû Och.
darum es uns glich also gat,
als denen mit dem himelbrot,
die woren des so gar urtrütz,
sie sprochen, es wer in unnütz,
ir sel unwillen darab het,
und machten daruss ein gespöt.
als dät man mit dem abloss ouch,
der würt veracht durch manchen gouch¹.

Philipp ist ein einwandfreier Zeuge dafür, dass 1510 die Bedingungen zur Erlangung des Aachener Ablasses dieselben waren wie heute. Er hat in Aachen keinerlei Missbrauch in Sachen des Ablasses bemerkt, obwohl er mit dem scharfen Blick eines Fremden Leute und Dinge sah; er hatte auch gar keinen Grund, etwa entdeckte Missstände zu verschweigen. Er war ein aufrichtig frommer Katholik und nahm an allen religiösen Werken seiner Zeitgenossen Theil; aber er wusste die Person von der Sache zu sondern und trug kein Bedenken, die Fehler einzelner Geistlichen, der niedern wie der höhern, zu tadeln². Wenn nun ein so unerschrockener Mann, ein so unabhängiger Richter, ein so scharfer Beobachter an den kirchlichen Zuständen in Aachen nichts zu tadeln findet, so müssen diese wirklich in guter Ordnung gewesen sein.

In drolliger Weise umschreibt er das, was man Klingelbeutel nennt. Er weiss keinen Namen dafür anzugeben und sah offenbar damals diese Einrichtung zum erstenmal³.

¹) Das Narrenschiff von Sebastian Brant, herausgegeben von K. Gödeke. Leipzig 1872, S. 103, Z. 126—141.

²) Beweise dafür im Gedenkbuch S. 25 und S. 266—267, sowie in der Chronik S. 281.

³) Nach Lempfrid a. a. O. S. 12, Anm. 1 sind Klingelbeutel auch heute noch in den Kirchen der Metzzer Diözese unbekannt.

Nachdem die Metzger alsdann die Sehenswürdigkeiten der Stadt besichtigt hatten, benutzte Philipp, wie man aus seiner Chronik erfährt, die kurze Zwischenzeit, um den Kanonikus Leonhard Pricard, einen Jugendfreund, zu besuchen, der im Juli 1485 zu Metz die Titelrolle in dem religiösen Schauspiel „Leben und Leiden der hl. Barbara“ gespielt hatte¹. Hier haben wir wiederum einen Beweis dafür, dass der Chronist sich auf der Reise nichts aufgezeichnet hat, andernfalls wäre er nicht genöthigt gewesen, in der Chronik die Lücken des Gedenkbuches auszufüllen.

Lange vor der für die öffentliche Zeigung der Heiligthümer festgesetzten Stunde hatten sich die Plätze, Strassen und Häuser um die Kirche mit Wallfahrern dicht gefüllt. Zu den Häusern und Dächern erhielt man Zutritt gegen Entgelt, und klingende Münze verschaffte unserer Pilgergesellschaft besonders günstige Plätze auf einem Dache, von wo ihr Blick bald auf die Kopf an Kopf gedrängte Menge zu ebener Erde, bald auf die zahlreichen Nachbarn in luftiger Höhe schweifte.

Es erhebt sich hier die Frage, ob Philipp behauptet, dass 1510 besondere Schaugerüste zur Aufnahme der Fremden errichtet worden seien. Lempfrid gibt die Stelle *touttes les maisons entour de la dite église estoient sy très chairgées de puple et sy très fort tançonnées de grosses pièces de mairiens* folgendermassen wieder: „Die um das Münster herum liegenden Häuser waren alle mit Menschen angefüllt, hohe Schaugerüste aus schweren Holzbalken waren an den Häusern aufgebaut“². Nach meiner Ansicht verträgt sich diese Uebersetzung schon in grammatischer Hinsicht nicht mit dem altfranzösischen Wortlaute. Hier werden von demselben Subjekte *maisons* die beiden Aussagen *chairgées de puple* d. h. mit Leuten überlastet und *tançonnées* gemacht, während Lempfrid dem zweiten Prädikat zu liebe das neue Subjekt „Schaugerüste“ einführt. Offenbar ist das ungewöhnliche Wort *chairgées* gerade mit Rücksicht auf das nachfolgende *tançonnées* gewählt worden, um durch jenes den Grund, durch dieses die Folge anzudeuten. Wenn man nun in *tançonner* das heutige *étançonner* in dem Sinne von *étayer* stützen, absteifen, abfangen (nach Sachs ist es ein Ausdruck

¹) Vgl. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XX, S. 295–298.

²) A. a. O. S. 13. Auch Floss (A. a. O. S. 209) und Kessel haben diese Auffassung.

der Zimmerei) sieht und mit *Godefroy¹ mairiens als bois à bâtir, bois de charpente propres à toutes sortes de constructions d'usage* auffasst, so muss man übersetzen: „Alle Häuser rings um die Kirche waren so mit Leuten angefüllt und mit dicken Holzbalken so stark gestützt . . .“ Der Verfasser will sagen, dass die Dicke der Holzbalken den überlasteten Häusern genügende Widerstandsfähigkeit sicherte; hätte es sich dagegen um hölzerne Tribünen gehandelt, so wäre eher eine Angabe über die Länge der Balken und die Höhe der Gerüste nothwendig gewesen. Da ferner die angezogene Stelle ausdrücklich von allen Häusern rund um das Münster spricht, so müsste man folgerichtig annehmen, dass vor jedem derselben eine Schaubühne errichtet worden wäre. Hätte eine solche Einrichtung nicht den Raum für die Zuschauer auf dem Erdboden erheblich verengert? Dazu kommt, dass der Bericht in der Folge nur von Pilgern erzählt, die sich auf den Dächern befanden, nicht aber von solchen, die auf Gerüsten gestanden hätten. Endlich ist es kaum glaublich, dass 1510 hölzerne Tribünen überhaupt erlaubt worden wären². Sicherlich hatte man damals noch nicht das grässliche Unglück vergessen, das während der Heiligthumsfahrt des Jahres 1440 vorgefallen war. Unter der Last der Pilger war ein Haus eingestürzt und hatte siebzehn Todte unter den Trümmern begraben und eine grosse Anzahl mehr oder weniger schwer verletzt³. Allerdings spricht abweichend von den andern Quellen eine späte Aachener Chronik⁴ von einem „gesteiger op den hönermark“,

¹) Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IX^e au XV^e siècle.

²) Aus einer Urkunde des Jahres 1424 geht hervor, dass das Kapitel und der Magistrat für den Neubau der Häuser um das Münster herum Vorschriften vereinbart hatten, die den Zweck der Heiligthumsfahrten mit berücksichtigten. Siehe Quix, Historische Beschreibung der Münsterkirche S. 148.

³) Die Chroniken der deutschen Städte Bd. XIII, Köln Bd. II, S. 183. Laetste deel der Kronyk van Jan van Dixmude in *Recueil des chroniques de Flandre* t. III, p. 109: een huus sanc ter erden ende viel ter nedere u. s. w. Vgl. à Beeck, Aquisgranum, 9. Kapitel, S. 188. Beeck-Käntzeler S. 279–280, Nopp a. a. O. Bd. I, cap. 9, S. 41. Die Zahl der Opfer wird verschieden angegeben.

⁴) Kleine Aachener Chronik, herausgegeben von Käntzeler in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein Bd. XXI, S. 92. Die Aufzeichnungen stammen aus dem Ende des 18. und dem Anfang des 19.

das die Unglücksstätte gewesen wäre; aber wenn es sich thatsächlich um ein Gerüst gehandelt hätte — hieran ist in Wirklichkeit nicht zu denken — so wäre der Vorfall für die zuständige Behörde erst recht ein massgebender Grund gewesen, für die Folgezeit dergleichen Bauten zu untersagen. Aus jenem Unglück haben die Aachener jedenfalls die Lehre gezogen, dass die Häuser, deren Dächer an Pilger vermietet wurden, durch starke Balken gestützt werden müssten, damit die Gäste volle Sicherheit fänden.

Sobald das Geläute der grossen Glocken den Beginn der öffentlichen Zeigung angekündigt hatte, erschien auf der durchbrochenen Gallerie des Thurmes ein Prälat in Begleitung mehrerer Geistlichen und hielt nach einander an jeder der vorher bestimmten Stellen des Rundganges eine Ansprache. Wie sich der Glockenthurm, die Gallerie, der Dachhelm des Oktogons und das Chordach dem Auge Philipps dargestellt haben, können wir aus einer Zeichnung ersehen, die Albrecht Dürer im Jahre 1520 von einem damaligen Fenster des Rathhauses aus entworfen hat. Die von A. Curtius veröffentlichte und eingehend besprochene Skizze¹ zeigt die Nordseite der ganzen Kirche, während die Nopps Aachener Chronik² beigefügte Abbildung einer Heiligthumsfahrt die Südseite des Münsters vorführt. Bekanntlich entspricht der hier in Betracht kommende Theil des heutigen Glockenthurmes im grossen und ganzen den Verhältnissen, die die Dürersche Zeichnung andeutet³.

Die kurze Ansprache (petit sarmon), die der Geistliche an die Pilger richtete, wird wohl fast wörtlich so gelautet haben, wie sie Nopp 112 Jahre später aufgezeichnet hat⁴. Philipp schweigt über den Inhalt der Kürze halber, wie er etwas später versichert, keineswegs etwa, weil er die Ermahnungen und Gebete nicht verstanden hätte. Wenn er auch seine Aufzeichnungen in französischer Sprache abfasste, so war er des Deutschen mächtig genug, um den Sinn der Ansprache ebenso gut zu ver-

Jahrhunderts. Dass sie mit der grössten Vorsicht aufzunehmen sind, hat schon R. Pick dargethan. Siehe „Aus Aachens Vergangenheit“ S. 360—365 und besonders S. 363, Anm. 2.

¹) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. IX, S. 160 ff.

²) Ausgabe des Jahres 1632.

³) Näheres bei A. Curtius a. a. O. S. 161.

⁴) Aacher Chronick, Buch I, cap. 37, S. 139.

stehen wie die andern Zuhörer. Da dieser Punkt für den Werth des Reiseberichtes entschieden von Wichtigkeit ist, so müssen wir einen Augenblick dabei verweilen. In jener Zeit waren die Einwohner von Metz, wie es in Grenzstädten manchmal der Fall ist, zweisprachig¹. Dazu kommt, dass Philipp in seiner Jugend ein ganzes Jahr in der deutschen Priorie Isning zubrachte². Auch sagt er selbst, dass er alles so dargestellt habe, wie es ihm erzählt worden sei³. Somit dürfen wir bei ihm ein solches Mass deutscher Sprachkenntnisse voraussetzen, dass es ihm leicht fiel, deutschen Worten zu folgen.

Deutlich erinnert sich Philipp noch, dass der Geistliche die allgemeine Beichte gesagt und mehrere fürbittende Gebete verrichtet hat. Was hat man sich unter der confession générale vorzustellen? Da im Mittelalter, wie wir durch Stephan Beissel erfahren⁴, nach der Predigt an vielen Orten die offene Schuld oder allgemeine Beichte gebetet wurde, und eine Bitte um Losprechung und Nachlass der Sünden das Ganze schloss, so dürfen wir auch für die Aachener Heiligthumsfahrt des Jahres 1510 dieselbe Sitte annehmen.

Eine kulturgeschichtliche Bedeutung hat der Brauch der öffentlichen Fürbitten, den Philipp im Jahre 1510 in Aachen beobachtete. Es ist selbstverständlich, dass für den Papst Julius II. und die Geistlichkeit sowie für den Kaiser Maximilian I. gebetet wurde. Was uns auf den ersten Blick auffällt, ist der Umstand, dass in jenes Gebet alle weltlichen Fürsten und vornehmlich die Landesherren derjenigen Gebiete eingeschlossen wurden, durch welche die Wallfahrer auf der Rückkehr ziehen mussten.

¹) 1517 wurde ein Schreiben des Kaisers Maximilian in deutscher und französischer Sprache an den Stadthoren und dem Rathhause angeschlagen (Gedenkbuch S. 315). Nachdem am 19. Dezember desselben Jahres durch den Ausrufer ein Befehl „en allemand et en roman, affin que chacun le pout entendre“ bekannt gemacht worden war, heftete man die Verfügung in beiden Sprachen an verschiedenen Stellen an (Gedenkbuch S. 319). Am letzten April 1519 endlich wurden zwei Briefe, die das deutsche Reich betrafen, in deutscher Sprache angeschlagen (Gedenkbuch S. 360).

²) Gedenkbuch S. 11. Das geschah im Jahre 1482. Vigneulles wurde 1471 geboren.

³) Gedenkbuch S. 183. Vgl. oben S. 000.

⁴) Die Verehrung Unserer Lieben Frau in Deutschland während des Mittelalters. 66. Ergänzungsheft zu den Stimmen aus Maria-Laach. Freiburg i. Br. 1896, S. 142.

Die Sitte aber, für die Pilger zu beten, damit sie ungefährdet in die Heimath gelangten, war keine leere Form, sondern ein Gebot der ernstesten Zeitlage. Wie grell hob sich im Mittelalter nicht selten der Glanz der Aachener Feste von dem düstern Hintergrunde der politischen Lage ab! Gering war die Macht des Kaisers; Deutschland war in viele kleine Staaten zerrissen, die untereinander und mit den Städten in ewiger Fehde lagen; noch trieb das Raubritterthum sein Unwesen; Leib und Leben der Pilger war tausend Gefahren auf der Reise ausgesetzt, und gar mancher mochte sich besorgt fragen, ob und wann er die Seinigen wiedersehen werde. Das alles klingt uns heute wie ein Roman, war aber damals die nackte Wirklichkeit.

Ist es nicht gemeine Wegelagerei, wenn der Burggraf Johann von Montjoie 1403 Halberstädter Pilger „uppe dem wege gehindert, gefanghen unde der he en deil reide beschattet unde noch der en deil in der gefengnisse heft uppe dem slote to Monjoe weddir god, weddir ere unde weddir dat recht“¹⁾ Was in diesem Falle laut urkundlichem Nachweis ausserhalb der siebenjährigen Heiligthumsfahrt geschehen ist, hat sicherlich auch in dieser Zeit stattgefunden, wengleich bis jetzt die geschichtlichen Belege dafür fehlen. Nur so lässt sich die Thatsache erklären, dass manche Städte sich zum Zwecke einer „bedefart“ Geleitsbriefe durch fremde Länder erwirkten. Dortmund bat im Jahre 1412 den Herzog von Berg um „vurwarde und velicheit“²⁾. Im gleichen Sinne wandte sich Soest am 26. Juni 1503 an den Erzbischof von Köln, an den Herzog von Jülich, die Städte Dortmund, Neuss, Köln³⁾. Wegen der Unsicherheit der Strassen untersagten die Gemeinden zuweilen den Bürgern die Aachenfahrt. So ist in der Magdeburger Chronik vom Jahre 1468 folgendes zu lesen: „In dussem sulven jar was de vart to Aken, und wart do hir den borgeren voboden van dem rade bi twen marken, dat dar neimand scholde hen teen umme adventures willen hertogen Frederikes van Brunswik mit siner selleschop, de do harde bi dem wege na Aken beseten weren und noch nicht vaste velicheit was twischen om unde

¹⁾ Dr. Höhlbaum, Zur Geschichte der Aachenfahrt in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VI, S. 240—242.

²⁾ Ebenda Bd. VIII, S. 272—273.

³⁾ Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert Bd. XXIV, S. 87, Anm. 3.

den stedén. Dár umme und umme sekericheit willen moste men dar nicht hen teen, sunder vruwen und megeden was nicht voboden to Aken to wanderende“¹⁾.

Gross müssen die Gefahren der Pilgerreise gewesen sein, wenn sich sogar die Nachbarstadt Köln, deren „burgere ind ingesessenen“ doch nur eine verhältnissmässig kurze Wegstrecke zurückzulegen hatten, im Jahre 1468, weil „die wandelonge vast sorghlich ind onvelich yetzont geleigen is“, an den Grafen von Jülich und an den Erzbischof von Köln um Ausstellung eines Geleitsbriefes wendet, damit, wie es wörtlich heisst, „die straisen gehoedt ind die onse velich ind ongeschedicht vort in weder in urre gnaden landen ind gebieden wandelén moegen“²⁾. Ist es da zu verwundern, dass Pilger, die aus weiter Ferne kamen, vor der Abreise ihr Testament machten? In den Jahrbüchern des Dechanten Oldecop von Hildesheim ist zur Aachenfahrt im Jahre 1517 zu lesen: „Derhalven ok ein ider rike borger sin testamente in schriften vorfaten let und gaff sik mede dar tofrede und willich to starvende“³⁾. Um die Mitte des Jahres 1475 endlich war in Folge des Krieges die Umgegend von Aachen so unsicher, dass die Heiligthumsfahrt auf den 10. September verschoben werden musste⁴⁾.

Ausführlicher und anschaulicher als irgend ein Schriftsteller vor ihm oder nach ihm schildert Philipp das Erscheinen der Geistlichen, die das erste Heiligthum zur öffentlichen Verehrung ausstellen. Es ist dies ein Gewand der heiligen Jungfrau, jene Reliquie, die sich stets der grössten Beliebtheit erfreute und am häufigsten erwähnt wird. Die Bezeichnungen, die sich in lateinischen Werken des Mittelalters für das gut erhaltene Kleidungsstück finden, sind zwar mannigfaltig, treffen aber fast

¹⁾ A. a. O. Bd. VII, S. 410. Vgl. auch Kessel, Geschichtliche Mittheilungen . . . S. 178.

²⁾ H. Keussen, Zur Heiligthumsfahrt des Jahres 1468 in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VII, S. 128—129.

³⁾ K. Euling, Chronik des Johan Oldecop, 190. Publikation des literarischen Vereins in Stuttgart, Tübingen 1891, S. 53.

⁴⁾ In diesem letzten Punkte steht allerdings die nachfolgende Zeit nicht besser da als das Mittelalter, denn auch 1692 wurde die Heiligthumsfahrt wegen des Krieges auf einen spätern Termin verlegt und 1636 und 1797 aus demselben Grunde ganz ausgesetzt. Vgl. J. H. Kessel in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. III, S. 270—275.

alle in dem Sinne „Untergewand“ zusammen. Die *Descriptio* (um 1070) nennt es Untergewand (*interula*)¹, die *Chronica Albrici* (1238) *camisia* (dieser am meisten gebrauchte Name bedeutet „untere Tunika, Unterkleid“)², ebenso das Bruchstück einer Urkunde aus derselben Zeit³ und eine Dortmunder Chronik (1313)⁴, Aeneas Sylvius (1458) *interiorem uestem, quam camisia uocant* (Untergewand, das man *camisia* nennt)⁵, Rozmitals Begleiter (1466) *subucula* (Unterkleid)⁶, Wimpelings *Appologetica declaratio* (1516) *indusium* (Frauenkleid)⁷, Beeck (1620) *vestis candida* (das weisse Kleid)⁸ und Nopp (1632) *camisia B. Mariæ Virginis* das ist vnser L. Frawen Kleid⁹.

Zahlreiche deutsche Quellen gebrauchen übereinstimmend den Ausdruck Hemd in mannigfacher dialektischer Form. Ein Hamburger Kirchenlied aus dem 14. Jahrhundert enthält folgende Strophe:

Ok secht men vns des vorwar,
dat sülue hemde is ok aldar (d. h. in Aachen),
dat vnse vrowe hadde an
in der nacht, do se den hilligen Crist gewan¹⁰.

¹) G. Rauschen, Die Legende Karls des Grossen. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, Bd. VII). S. 120, Z. 22—24. Vgl. desselben Verfassers „Neue Untersuchungen über die *Descriptio* und ihre Bedeutung für die grossen Reliquien zu Aachen und St. Denis“. *Historisches Jahrbuch* 1894, S. 277 und 278.

²) *Mon. Germ. SS.* Bd. XXIII, S. 943, 99.

³) Herausgegeben von H. Kelleter in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XIV, S. 240.

⁴) J. Hansen, Chronik der Pseudorektoren der Benediktskapelle zu Dortmund. *Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde* Bd. XI, S. 532.

⁵) *Aeneæ Sylvii . . . opera quae extant omnia.* Basileæ 1571, S. 1053.

⁶) Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. VII, S. 20.

⁷) Bei R. Pick, *Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde* Bd. III, S. 138. — *Indusium* wird die Reliquie auch in der vor 1452 verfassten *Vita altera S. Birgittæ viduæ* genannt. *Acta SS. Boll. Die octava Octobris.* Tom. IV, S. 508.

⁸) A. a. O. S. 168.

⁹) A. a. O. Buch I, cap. 7, S. 33.

¹⁰) Wackernagel, *Das deutsche Kirchenlied* Bd. II, S. 398, Strophe 64. Ebenso in der Kölner Chronik Bd. II, S. 411 zum Jahre 1499.

Die Magdeburger Chronik schreibt zum Jahre 1414: unser leuen vruwen himmede, dar se Cristum under to der werlde gedragen heft¹, die Dortmunder Chronik zum Jahre 1426: Unser Vrouwen hemmede², der Nürnberger Tetzl (1466): unser Frawen hemd³, die älteste Holzschnittdarstellung (um 1468): Diss ist vnser lieben frowen hemde⁴ und Albrecht Dürer (1520) hembd⁵. Dieser Name bezeichnet nach M. Heyne⁶ ursprünglich Kleidungsstück im Allgemeinen (*vestimentum*) und findet sich in der Bedeutung „faltiges, deckendes Kleidungsstück“ noch heut zu Tage in Ausdrücken wie Fuhrmanns-, Chor-, Mönchs-, Panzer-, Sterbe-, Todtenhemd. Allerdings bedeutet daneben hemde in der ältern Zeit ebenso wie das neuhochdeutsche „Hemd“ gewöhnlich das dem Körper zunächst getragene Kleidungsstück, aber man darf nicht vergessen, dass es bis ins 17. Jahrhundert allgemein Sitte war, sich beim Schlafen auch dieses Kleidungsstückes zu entäussern⁷. Aus diesen Gründen ist es dem heutigen Sprachgebrauche angemessener, den ältern deutschen Namen der Reliquie durch Unterkleid wiederzugeben⁸. Hierzu passt gut, was Kessel sagt: „Die Kleidung der alten Hebräer bestand sowohl für Männer wie für Frauen aus einem Unterkleid nebst Gürtel, einem Oberkleid, Sandalen und Kopfbedeckung. Unser Gewand ist ein Unterkleid“⁹.

In der altfranzösischen Literatur trifft man nur den Namen

¹) Die Chroniken der deutschen Städte Bd. VII, S. 339.

²) Ebenda Bd. XX, S. 34.

³) Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. VII, S. 148.

⁴) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VII, S. 125 und 126.

Nur der Vollständigkeit halber sei hier erwähnt, dass ein Gedicht aus dem Jahre 1512, von „Maria hemend“ singt. Der Verfasser bringt es fertig zu erzählen, die Reliquie sei zugleich mit dem hl. Rock in Trier aufgefunden und dann nach Aachen gebracht worden. Siehe R. von Liliencron, *Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert* Bd. III, S. 66.

⁵) Vgl. A. Curtius, Albrecht Dürer in Aachen 1520 in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. IX, S. 151. Ebenso schreibt Sebastian Münster das Wort in seiner *Cosmographie*, Basel 1564, S. 728.

⁶) In seinem deutschen Wörterbuche, Leipzig 1892.

⁷) Vgl. die Angaben und Belege des Wörterbuchs von Gebr. Grimm.

⁸) Hierdurch erledigt sich die entgegengesetzte Ansicht von Lempfrid a. a. O. S. 14, Anm. 1 von selbst.

⁹) Geschichtliche Mittheilungen über die Heiligthümer der Stiftskirche zu Aachen S. 13.

chemise (cemise), der wohl als Uebertragung des in den lateinischen Quellenschriften vorgefundenen *camisia* anzusehen ist. In einem Gedicht des 11. Jahrhunderts findet sich der Vers: „Von dem hl. Kleide, womit sie angethan war“¹. Mousket (vor 1230) meldet von Karl dem Grossen: „Auch hatte er das Unterkleid (cemise) unserer lieben Frau, das unter allen andern eine Perle ist, der glorreichen Mutter Gottes, das an manchem Orte Wunder wirkte“². Doch ist zu beachten, dass im Altfranzösischen chemise nicht bloss Hemd, sondern auch Oberkleid (*tunique*) bedeutete³. Philipp bestätigt dies, denn er bemerkt: „Einige behaupten, es wäre ein Gewand, das unsere liebe Frau über den andern Kleidern getragen habe“ und spiegelt damit die Unsicherheit, die damals bei den Aachenern über den eigentlichen Zweck des Kleidungsstückes herrschte, wieder.

Die altenglischen Schriften endlich, welche die Reliquie erwähnen, beruhen auf altfranzösischen Vorlagen und nennen sie *smock* (Frauenhemd, -kleid)⁴.

Philipp hat zum ersten Mal der Thatsache Ausdruck gegeben, dass die Aermel unverhältnissmässig kurz sind; er hält diesen Zustand nicht für ursprünglich, sondern meint, sie seien früher gekürzt worden. Aehnlich äussert sich 110 Jahre später Beeck, indem er schreibt: „Deshalb wird der für gesetzlos und uneingedenk priesterlicher Rechtschaffenheit gehalten, der mit unbesonnener Keckheit das Heilige angreift, wie jener Religiöse vordem, der heimlich, soll ich sagen aus unkluger oder schlechter Andacht, den Saum des Aermels am Hemde der Gottesmutter abschnitt“⁵. Und in unserer Zeit macht Kessel folgende Be-

¹) E. Koschwitz, Karls des Grossen Reise nach Jerusalem und Konstantinopel. 3. Auflage, 1895, Vers 189. Vgl. Romanische Studien Bd. II, S. 3.

²) *Chronique rimée* Vers 11 434—11 437. — Wegen eines weiteren Beleges siehe Paulin Paris, *Les Grandes Chroniques de France* S. 194.

³) Hinsichtlich des Ursprunges und des Bedeutungswandels von chemise siehe Littré.

⁴) *Our leuedi smok* in Rouland and Vernagu, *Early English Text Society Extra Series XXXIX*, 11,116, *the smocke of our lady*, *The English Charlemagne Romances. Part III. Early English Text Society. Extra Series XXXVI*, S. 37.

⁵) Beeck, *Aquisgranum*, 1620, 9. Kapitel, S. 170—171 und in der Uebersetzung von Kämtzeler 1874, S. 254.

merkung: „Die Aermel des Kleides schienen ehemals länger gewesen zu sein; jedenfalls ist, wie der Augenschein lehrt, vom linken Aermel etwas abgeschnitten“¹.

Einen lehrreichen, aber meines Wissens von den Lokalforschern noch nicht beachteten Beitrag zur Kulturgeschichte des Mittelalters liefern Philipps Angaben über den Gebrauch von Hörnern. Die Volksmenge bediente sich — so erfahren wir durch ihn — dieser Instrumente jedesmal, wenn ein Heiligthum vorgezeigt wurde, und nach seiner drastischen Ausdrucksweise war der Lärm so stark, dass man meinen sollte, „die ganze Erde erzitterte“, oder „dass man den lieben Gott nicht hätte donnern hören“². Durch Philipp allein lernen wir, dass der uns sonderbar berührende Gebrauch sich nicht auf Aachen beschränkte, sondern in den benachbarten Wallfahrtsorten gleichfalls herrschte. Ueber Mastricht berichtet der Chronist: „Die Stadtmusikanten bliesen ziemlich nahe bei den ehrwürdigen Reliquien, und das ganze Volk stiess in die Hörner, was gar wunderschön anzuhören ist. . . . und es gab kaum Leute, denen nicht die Thränen in die Augen traten“³. Von Kornelimünster sagt er später: „und es stiess auch das Volk in die Hörner und Trompeten“ und „bei jedem der Heiligthümer stiess man wie in Aachen in die Hörner und Trompeten“⁴. Hinsichtlich Dürens endlich heisst es: „Da schien es, als müsste in Folge des heftigen Hörner- und Trompetenschalles alles zerspringen, und man weinte gleichsam vor Freude“⁵. An den vier genannten Orten bestand also derselbe Gebrauch, und in diesem Punkte wird Aachen als berühmtester Wallfahrtsort ebenso tonangebend gewesen sein wie in der Einrichtung des siebenjährigen Turnus, in der Wahl des Monates und der Stunde und in der äussern Ordnung der Feier.

Philipps Zeugnis ist nicht bloss umfassend, sondern es hat auch das Verdienst, der älteste Beleg für diese Volkssitte zu sein. Ueber hundert Jahre später schreibt Beeck: „Unterdessen, während vom Priester die heiligen Reliquien vom Thurme gezeigt werden, wurde sonst durch Blasen auf gebackenen, irdenen Hörnern vom Volke durcheinander ein solcher Lärm und solch Geräusch vollführt, dass sich die ganze Luft mit dem Schalle füllte. Auch jetzt geschieht das noch, aber mehrentheils von den Knaben und nicht mit einer solchen Menge von Lärm-Instrumenten,

¹) A. a. O. S. 13. ²) Siehe oben S. 128 und 129. ³) Siehe oben S. 124, Anm. 2. ⁴) Siehe oben S. 131. ⁵) Siehe oben S. 134.

wie zu alter Zeit“¹. Ueber denselben Gegenstand äussert sich Nopp endlich mit folgenden Worten: „Diese 4 Stück werden gezeigt ringsumb den Glockenthurn, auff den Heilthums Kammeren vnd auff der Brücken, so zwischen beyden Thürnen stehet, vnd bey Zeigung eines jedwederen Stücks wird zwar herrlich musicirt aber kan vnden auff der Erden nicht wohl gehört werden wegen der Heilthums Hörner, so auss Erden gebacken, roht oder blaw gefärbet, darinnen Kinder vnd grosse Leuth vnder dem Zeigen dermassen starck hinzu blasen, dass zwey neben einander stehend sich nicht erhören mögen“².

Bei der Dürftigkeit der überlieferten Nachrichten ist es nothwendig, sie Zug um Zug zu vergleichen und die Ergebnisse mosaikartig zusammensetzen, wenn man ein kleines, aber richtiges und leidlich vollständiges Bild von der Volkssitte gewinnen will. Nach Beeck stellte die männliche Jugend die Mehrzahl der Mitwirkenden, ohne dass jedoch die Erwachsenen ausgeschlossen waren³; auch war der Lärm damals nicht so furchtbar wie früher. Aber nur zwölf Jahre später nennt Nopp ausdrücklich Kinder und grosse Leute als die Veranstalter der Volksmusik und gibt eine solche Beschreibung von dem Schalle, dass wir ihn für ebenso betäubend halten müssen als in dem Jahre, da Philipp Ohrenzeuge war. Wer etwa glauben wollte, zu Beecks Zeit hätte die derbe Sitte erfreulicherweise abgenommen, der müsste auch andererseits zugeben, dass schon bei den nächstfolgenden Heiligthumsfahrten (1622 und 1629) ein ebenso bedauerlicher Rückfall eingetreten sei. Ein solches Schwanken ist gar nicht wahrscheinlich. Philipp und Nopp berichten, natürlich jeder auf seine Weise, in der Hauptsache so übereinstimmend, dass ihre Aussage als wahrheitsgetreu gelten muss. Somit bleibt nur ein Ausweg übrig: der alte Brauch bestand in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in ungeschwächtem Masse fort, und Beeck hat sich entweder ungenau ausgedrückt oder weniger scharf beobachtet.

Waren die Bläser ausschliesslich Einheimische, die sich zwei Wochen lang, Tag um Tag, unter die Zuschauer mischten? Für

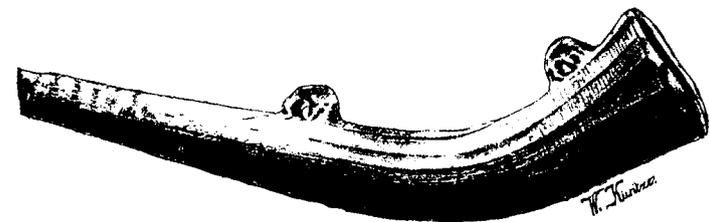
¹) Beeck a. a. O. S. 186, Kämtzeler a. a. O. S. 276.

²) A. a. O. Buch I, cap. 37, S. 136—137.

³) Den letztern Umstand hat E. Pauls in seinem Artikel über die „Aachener Wetterhörner“ (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XX, S. 282) überschen.

die musicirenden Knaben müssen wir diese Frage unbedingt bejahen, hinsichtlich der Erwachsenen aber könnten wir es nur unter der ganz unwahrscheinlichen Voraussetzung, dass sie in Folge eines Auftrages handelten und für ihre Mühe bezahlt würden. War nur ein Bruchtheil der Musikanten Aachener, die überwiegende Mehrzahl aber Fremde, die soeben mit einer der täglich eintreffenden Prozessionen angelangt waren und aus freien Stücken an der lauten Kundgebung theilnahmen? Das ist von vornherein viel wahrscheinlicher, und diese Annahme verträgt sich gut mit der Bemerkung des Predigers Konrad Dietrich zu Ulm, dass es zu seiner Zeit d. h. im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts an vielen Orten Wetterhörner gab, die man Aachenhörner nannte, weil sie zu Aachen in Brabant geweiht wurden¹. Mit E. Pauls halte ich die Heiligthumshörner und die Aachenhörner für dieselben Instrumente, und ich denke mir den Zusammenhang zwischen beiden folgendermassen. Diejenigen Pilger, die mitmusiciren wollten, kauften sich die Hörner in Aachen und nahmen sie nach dem Gebrauch an Ort und Stelle mit in die Heimath als Andenken an ihren Aufenthalt in der Kaiserstadt oder als Geschenke. So wurden die Hörner in alle Welt zerstreut, und es war ganz natürlich, dass sie auswärts nach dem Orte ihrer Herkunft benannt wurden.

Gemäss dem einhelligen Zeugniss der beiden ältesten Aachener Geschichtsschreiber wurden die Hörner aus Thon gebacken. Es war also billige und gebrechliche Waare, die selbst der Arme sich anschaffen konnte, die aber auch leicht unbrauchbar wurde und am hiesigen Orte wohl selten länger diente, als die betreffende Heiligthumsfahrt dauerte. Nach Nopps Angabe waren sie roth oder blau gefärbt, also auch in dieser Hinsicht einfach.



Das in vorstehender Zeichnung dargestellte Horn misst in seiner gegenwärtigen Gestalt 31,5 cm in der Länge und

¹) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XX, S. 281.

6,5 cm im Durchmesser der Mündung. Es befindet sich im städtischen Suermondt-Museum, besteht aus Raerer oder Eynattener Steinzeug, ist jedoch, wie Herr Hubert Schiffer in Raeren mittheilt, nicht völlig hart gebrannt. Der halb gebackene Thon liess sich glasiren — Mündung und vordere Hängeöse gelb mit grünen Tupfen. Aehnliche Hörner aus Siegburger Steinzeug sind noch in Kölner Privatsammlungen zu sehen; das eine, in der Sammlung C. A. Niessen befindlich, ist vollständig erhalten und gibt einen dumpfen, blökenden Ton. Man bezeichnet sie in Köln als Hirtenhörner. Ihre Entstehung fällt in das Ende des 16. und in das 17. Jahrhundert. Das Aachener Exemplar, im Inventar als Heiligthumshorn bezeichnet, ist gleichalterig¹.

Auf die Frage nach dem Ursprung und Zweck der Volkssitte wird man wohl nie eine befriedigende Antwort finden, sondern statt des Sachverhaltes nur mehr oder minder wahrscheinliche Vermuthungen bieten können. Schon Beeck weiss nichts Sicheres, denn er begnügt sich mit der blossen Andeutung, dass der Brauch von den Hebräern auf die christliche Kirche übergegangen sei. Im Grunde genommen ist eine solche Erklärung nur eine Parallele zwischen dem alten und neuen Bunde und eher auf die Kapelle, die oben auf der Gallerie des Münsters spielte, anwendbar als auf die volksthümliche Kundgebung. Eine andere Ansicht trägt E. Pauls vor². Nachdem er bewiesen hat, dass man während des Mittelalters in Deutschland allgemein dem Hörnerklang einen segensreichen Einfluss auf den Mondwechsel und gewisse Witterungserscheinungen beilegte, spricht er die Vermuthung aus, dass auch die Aachener Hörner ursprünglich diesem heidnischen Gebrauche gedient hätten. Sie seien, so fährt er fort, später von der Geistlichkeit geweiht und bei der kirchlichen Feier geduldet worden, weil man hoffte, der Aberglaube könne so am sichersten ausgerottet werden, und wirklich sei schon zu Beecks Zeit die altheidnische Sitte im Verschwinden begriffen gewesen. Bezüglich des letzten Punktes schreibt der Verfasser wörtlich: „Der Aberglaube muss aber fast erstorben gewesen sein, da nur noch Kinder, und obendrein unter ganz andern Verhältnissen, sich der Hörner

¹) Diese Angaben hat mir Herr Dr. A. Kisa, Direktor des städtischen Suermondt-Museums, freundlichst mitgetheilt.

²) A. a. O. Bd. XX, S. 282.

bedienten“¹. Dieser Beweis ist, so scheint es, unrichtig und unklar zugleich; unrichtig, einmal weil Beeck, wie wir gezeigt haben, gar nicht behauptet, dass lediglich Kinder musicirt hätten, und dann weil Nopp ein anderes Bild von der Volkssitte entwirft; unklar, da gar nicht einzusehen ist, wie man aus dem berechtigten Gebrauch der Hörner bei der Heiligthumsfahrt auf einen mehr oder minder grossen, abergläubischen Gebrauch derselben Hörner schliessen kann. Wenn diese geweiht wurden — hieran ist aber nicht zu zweifeln, gleichviel ob es dafür eigene Segnungsformeln gegeben hat oder nicht — so geschah dies nur deshalb, weil sie bei einer kirchlichen Handlung gebraucht werden sollten. Doch nehmen wir einmal mit Pauls an, die Geistlichkeit habe durch das Weihen der Hörner einen heidnischen Aberglauben bekämpfen wollen. War von dem Dulden derselben bei der Heiligthumsfahrt ein solcher Nutzen zu erhoffen? Für Aachen gewiss nicht; der vierzehntägige Gebrauch der Instrumente, noch dazu nur jedes siebente Jahr, war ein zu kleinliches Heilmittel gegenüber dem eingewurzelten Uebel. Für die auswärtigen Orte ebenso wenig, hier mussten die Heiligthumshörner, die in Menge nach allen Gegenden mitgenommen wurden, eher die Unsitte verbreiten als einschränken.

Vielleicht kommen wir der Wahrheit einen Schritt näher, wenn wir einen ursprünglich kirchlichen Gebrauch strenge von einem spätern Missbrauch sondern. Die Sitte, bei der Vorzeigung der Reliquien die Hörner zu blasen, ist, so meinen wir, frei auf kirchlichem Boden entstanden und von den Pilgern eigenmächtig verallgemeinert worden. Wie sich aus Urkunden nachweisen lässt, stiessen auf den Heiligthumsfahrten, die im 18. Jahrhundert begangen wurden, die unter der Lichterkrone des Oktogons stehenden städtischen Wächter in ihre kupfernen Hörner in dem Augenblicke, als die grossen Heiligthümer zu Beginn der Wallfahrtszeit aus dem Schrein auf den Thurm und am Schluss der Feier vom Thurm wieder in das Innere der Kirche getragen wurden². Nopp gedenkt der Sitte mit folgenden

¹) A. a. O. S. 282.

²) Für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts wird dieser Brauch durch den Archivar Karl Franz Meyer bezeugt. Vgl. Echo der Gegenwart 1867, Nr. 183 und 185. Für das Jahr 1706 mögen folgende Belege angeführt werden. In einem ungedruckten Protokoll des hiesigen Stiftsarchivs heisst es unter dem 9. Juli 1706: *præcedente clero cum sanctis reliquiis in cista*

Worten: „Darnacher werden die Heilige Reliquien in ein kleines Kistlein gelagt, mit einer schwartz Sammeten Deck vberworfen, vnd demnechst per Vicarios Regios vom Altar ab, vnd auff die Heilthumbs Kammer getragen, vnd solches mit vorgehender lieblicher Musick, mit viel brennenden Fackelen, mit Leuthung der grossen Glocken, mit Aussblasung der Freyheit mitten in der Kirchen, wie dann auch mit Folgung dess Geist- und Weltlichen Magistrats, vnd ist es alsdann auch Freyheit die gantze vierzehen Tage lang“¹. Derselbe Brauch herrschte sicherlich auch bei der Verschliessung des Schreins, obschon Nopp dies nicht weiter erwähnt. Seine Angabe ist von grosser Wichtigkeit. Die Darstellungsweise macht den Eindruck, als ob es sich um ein uraltes Herkommen handelte, und der eigenartige, in die Rechtspflege tief einschneidende Anlass zu diesem Hörnerstoss berechtigt uns zu dem Schluss, dass die Einrichtung gleichzeitig mit der Wallfahrt entstanden ist. Wir möchten nun die Vermuthung aussprechen, dass dieser alte Gebrauch der Hörner schon in früher Zeit den Gedanken nahe legte, sie wie in der Kirche bei der Ueberbringung der Heiligthümer, so auch bei der öffentlichen Vorzeigung derselben im Freien, nicht nur am ersten und letzten Tage, sondern während der ganzen Dauer der Feier anzuwenden, damit sie, wie die Schellen bei der hl. Messe, den Gläubigen den geeignetsten Augenblick zur stillen Andacht ankündigten und zugleich in wirksamer Weise der Ordnung dienten. Hierzu stimmt gut der Name Heiligthumshörner, der von Nopp

prædicta, quæ per dominos vicarios regios inter quatuor faces accensas portabatur, reverendissimo domino decano cum assistentibus suo capellano et uno ex cancellistis eandem immediate ac demum magistratu prædicto subsequente inter pulsum campanæ majoris, nec non resonantiam cornuum, quæ dabatur per hujus urbis vigiles sub ecclesiæ corona stantes processionaliter ibatur superius ad turrim et capellam ibidem. — Bei dieser Gelegenheit spreche ich dem Stiftsarchivar Herrn Kanonikus Viehoff für die Liebenswürdigkeit, mit welcher er mir die betreffenden Urkunden zur Benutzung überliess, meinen Dank aus. — Hinsichtlich der Schlussfeier erfährt man durch das Protokoll des kleinen Rathes zum 25. Juli 1706 folgendes: „... warauff dan der Clerus zur Heylthumbs-Cammer hinauffgestiegen, vnd die Heylige Reliquien in einer Kisten davon abgehohlt, vnd durch die unter der Cronen beyderseithss stehende vnd blasende wächtere zum Chor abgebracht“. Die Urkunde befindet sich im Archiv der Stadt Aachen. Akten betreffend Heiligthumsfahrt II.

¹) A. a. O. Buch I, cap. 37, S. 135—136.

bezeugt wird; hierzu passt ferner vortrefflich die feststehende Thatsache, dass die Instrumente kirchlich geweiht waren. So erklärt sich auch am besten, warum gemäss der Angabe Vigneulles beim Vorzeigen eines jeden Heiligthums der Hörnerklang erscholl. So lässt sich auch ein Zug erklären, der auf der Abbildung der Heiligthumsfahrt in Nopps Chronik dem aufmerksamen Beobachter auffällt. Hoch auf der Südseite der Brücke ist gerade das Kleid der hl. Jungfrau ausgebreitet. Unten ist zwischen dem Münster und den Zuschauern ein freier Platz, der unverhältnissmässig breit und ebenso lang ist wie das ganze Gotteshaus. Offenbar sind die Pilger bis zur äussersten Linie hin aufgestellt, von wo aus die Reliquie noch vollständig zu sehen ist, aber die Ordnung ihrer ersten Reihe verräth, dass hier Aufsichtsbeamte gewaltet haben. Vier Männer, eine sitzende und fünf stehende Frauen und sechs Knaben, drei zur Linken und drei zur Rechten, aber in ungleicher Entfernung von einander stehend, bilden die einzigen Figuren auf dem freien Platz. Der erste und zweite Knabe (links), der vierte und fünfte (rechts) blasen in die Hörner. Der dritte Knabe, der zwischen diesen Bläsern steht, senkt sein Instrument, als ob er den Kameraden das Zeichen zum Einsetzen gäbe. Da er aber von seinem Standpunkte aus das hl. Kleid nicht sehen kann, so handelt er auf den Wink irgend eines Erwachsenen, der für gute Ordnung zu sorgen hat. Niemand wird dem Bilde Treue im einzelnen und kleinen nachrühmen¹, aber an der Wahrheit des eben beschriebenen Zuges, der zudem rein äusserlich ist, darf man wohl nicht zweifeln.

Unsere Deutung bestätigt, wie uns dünkt, ein schöner, wahrscheinlich gleichalteriger Kupferstich, den die hiesige Stadtbibliothek besitzt. Beide Darstellungen stimmen in Grösse, Ueberschrift, Zeitpunkt und Ort der Handlung sowie hinsichtlich der Ortsgrenze am linken Rahmen überein, sind aber sonst verschieden. Der Stich in Nopps Werk umfasst am rechten Rande die Gegend östlich vom Münster in einer Breite, die mehr als ein Viertel des ganzen Bildes ausmacht; der andere Kupferstich dagegen schliesst dicht neben dem hohen Chor ab. Dafür bietet dieser eine viel grössere Schaar von Zuschauern. Auf dem Platze weilen weit mehr Gruppen, und die Strasse füllen in dichtem Gedränge Pilger jeden Standes und Alters: Ritter hoch

¹) Vgl. R. Pick, Alterthumsfunde, Echo der Gegenwart 1899, Nr. 501.

zu Ross und Bürger zu Fuss, Ordensleute und Laien, Männer, Frauen und Kinder. Die Personen im Vordergrund sind schärfer gezeichnet, und getreuer sind die Verhältnisse des Schauplatzes gewahrt. Im Mittelgrunde zieht sich rechts ein längeres, gebogenes Stück der Kirchhofsmauer hin, und diesen erhöhten Standpunkt haben sich mehrere Erwachsene zu Nutze gemacht, so auch drei neben einander befindliche Männer, von denen jeder ein anders geformtes Heiligthumshorn hat. Die mittlere Person bläst in knieender Haltung das Horn; der linke Nachbar thut es stehend, der Nachbar zur Rechten, ein durch hohen Wuchs alle überragender Mann, steht ebenfalls, bläst aber nicht, sondern hält mit der nach der Kirche hin ausgestreckten Linken das Instrument in einer Weise, wie der Konzertmeister den Taktstock in dem Augenblick hebt, da er das Zeichen zum Beginn gibt¹. Nach allem darf man wohl annehmen, dass das Blasen der Hörner einheitlich geleitet wurde und einem frommen Zwecke diene.

Zweifellos empfand das kindlich einfache Volk früherer Zeiten Wohlgefallen gerade an dieser Kundgebung, die in einem religiös feierlichen Augenblicke und dazu so selten stattfand, dass nur wenige Wallfahrer sie an mehr als einem Tage ihres Lebens hörten. Das reizte den Nachahmungstrieb, und gleichzeitig regte sich in den Pilgern der Wunsch, ihrerseits ebenso gut wie die geschulten Musikanten auf dem Thurme zur Verschönerung der Feier beizutragen. Hierbei meinte das Volk in Folge seines ungeläuterten Geschmacks um so verdienstlicher zu handeln, je kräftiger die Kundgebung ausfiel; auch sollte die Stärke des Schalles die Grösse der religiösen Freude in urwüchsiger Weise ausdrücken und der Ton als Gruss zu den Heiligthümern empordringen und die nervenstarken Zuhörer in der Runde so heftig erschüttern, dass jeder einen unauslöschlichen Eindruck mit in die Heimath nähme. Die Neuerung brauchte nur ein einziges Mal geduldet zu werden, um zur Volkssitte auszuwachsen.

Seitdem E. Pauls seinen interessanten Artikel über die „Aachener Wetterhörner“ veröffentlicht hat², kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, dass man sich in früherer Zeit auch ausserhalb der Heiligthumsfahrt der Instrumente bediente, aber

¹) Nach diesem Kupferstich ist wahrscheinlich das Oelgemälde des städtischen Suermondt-Museums ausgeführt worden.

²) In der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XX, S. 281—283.

dann zu abergläubischen Zwecken. Das älteste Zeugniß, das der genannte Verfasser ausfindig gemacht hat, stammt aus dem Jahre 1565 und befindet sich in einer Schrift von J. Weyer¹. Zeitlich folgt dann eine etwas versteckte Anspielung von Beeck, die J. J. Michel² und E. Pauls³ richtig gedeutet haben. Ferner wäre an die Aeusserung zu erinnern, die der Prediger Konrad Dietrich zu Ulm gethan hat⁴. Ueber die neueste Zeit endlich spricht J. J. Michel⁵, indem er ausführt, dass nach Aussage eines glaubwürdigen Mannes noch in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts „Aachen- oder Heiligthumshörner“ in der Erde am alten Pilgerwege von Würselen nach Aachen aufgefunden worden seien, und dass selbst im Anfange dieses Jahrhunderts eine sehr alte Frau in Würselen während des Gewitters recht stark in ein solch irdenes Hörnchen gestossen habe. Die Keime zu diesem Missbrauch lagen sozusagen in der geistigen Luft der vergangenen Zeiten. Wer der Ansicht war, dass das Hörnerblasen Ungewitter verhüten oder verscheuchen könnte, griff in der Noth ebenso gern zu den Heiligthumshörnern wie zu den gewöhnlichen Blasinstrumenten dieser Art; wer gar zu den Leuten gehörte, die geweihte Kräuter ins Feuer warfen, weil sie, wie J. Weyer erzählt, in dem Wahne lebten, dass der Rauch die Dämonen aus der Luft zu vertreiben vermöchte, bevorzugte natürlich die kirchlich gesegneten Aachenhörner und suchte sie auf jede Weise zu bekommen und sorgfältig zu verwahren. Bei dieser, zu gewissen Zeiten zahlreichen Menschenklasse hätte die Aachener Geistlichkeit, wie wir schon einmal gesagt haben, durch das Weihen der Instrumente nicht etwa den Aberglauben ausgerottet, sondern vielmehr befördert. Wir sind daher der Ansicht, dass der abergläubische Missbrauch einzig und allein auf Rechnung des Volkes zu setzen ist, weil er sich überall da, wo jene unwissenschaftliche Auffassung von den Naturerscheinungen herrschte, von selbst einstellte.

Wie sich über den Beginn der besprochenen Volkssitte nichts Bestimmtes sagen lässt⁶, so kann auch ihr Ende nur

¹) A. a. O. S. 283.

²) A. a. O. Bd. III, S. 247.

³) A. a. O. S. 282.

⁴) Siehe oben S. 151.

⁵) In der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VI, S. 246—248.

⁶) Ueber den Gebrauch der Hörner in Aachen im allgemeinen handelt J. H. Kessel a. a. O. S. 63.

annähernd angegeben werden. Vor etwa 150 Jahren scheint der Gebrauch vollständig erloschen gewesen zu sein, da ihn der Archivar K. F. Meyer, der „die Feierlichkeiten der Heiligthumsfahrt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts“ ausführlich beschrieben hat¹, mit keinem Worte erwähnt. Dafür war eine Sitte aufgekommen, die mehr den Fortschritten der Zeit entsprach.

Allem Anschein nach waren 1699 zum ersten Mal am Tage der Eröffnung und Schliessung des Schreines Kanonen gelöst worden; denn das hiesige Kapitel beschloss am 7. Juli 1706, den Magistrat zu bitten, er möchte wie vor sieben Jahren wiederum eine Salve mit den Böllern (explosionem tormentorum bellicorum) anordnen², und sprach in der Sitzung vom 8. Juli für die Gewährung des Gesuchs seinen Dank aus³. Das Protokoll des Kleinen Rates vom 25. Juli 1706 berichtet über die That- sache, dass zehn Kanonenschüsse abgefeuert worden sind, wie über eine Neuerung und theilt uns ferner mit, dass unter dem Kanonendonner alle Glocken der Stadt geläutet worden seien⁴. Im Jahre 1713 richtet das Stiftskapitel laut Protokoll vom 7. Juli wiederum an den Magistrat die Bitte um Gestattung der Böllerschüsse und zugleich an das Kollegium von St. Adalbert, an die vicarios parochialium und die Vorsteher der Klosterkirchen das Gesuch, am ersten und letzten Zeigungstage die Glocken

¹) Diese schon berührte Abhandlung ist vom Archivar Kätzeler im Echo der Gegenwart 1867, Nr. 172, 177, 182, 183, 185 und 186 veröffentlicht worden.

²) Queritur utrum magistratus sæcularis requiri debeat pro explosione tormentorum bellicorum in duobus actibus, signanter primo et ultimo e turri ostensionis, prout a septennio factum? Responsum, ut domini deputati vel secretarius noster discursive in intimatione diei et horæ apertionis feretri crastina die id ipsum proponant. Die Urkunde wird im Stiftsarchiv aufbewahrt.

³) In sacrario propositum est ac relatum, quod magistratus obtulerit explosionem tormentorum bellicorum pro ostensione sanctarum reliquiarum prima 10. hujus et ultima 24^{ta} e turri habendis, quam oblationem regium capitulum grato animo acceptat. In derselben Urkunde des Stiftsarchivs.

⁴) Pro Memoria: seyndt den Ersten vnd letzten tagh der Heyligthums- fahrt bey zeigung eines jeden stückes der Heiligen Reliquien zehen schuss auss dem Canon gelöst vnd alle stattglocken geläutet worden. Urkunde des Aneherer Stadtarchivs. Akten betreffend Heiligthumsfahrt II.

in vier Absätzen läuten zu lassen¹. Unter dem 8. Juli 1720² und dem 9. Juli 1734³ meldet das Protokoll von dem erneuerten Gesuch um Abfeuerung der Kanonen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden, wie wir durch den Archivar K. F. Meyer erfahren, zwölf Kanonenschüsse abgefeuert. Zugleich hebt der Verfasser hervor, dass an den Tagen, an welchen nicht geschossen wurde, ein Sängerkhor, der in der Mitte der Gallerie aufgestellt war, passende Motetten, bei der Ausstellung eines jeden Heiligthums eine andere, vortrug. Auch diese Neuerung, die wahrscheinlich der alten Volkssitte den Todesstoss versetzt hat, ist zu Beginn des genannten Jahrhunderts aufgekommen. Gemäss einem Beschluss vom 7. Juli 1713 will das Stiftskapitel bei dem Propst vorstellig werden, damit den Sängern, denen bisher für den Vortrag von Motetten bei der Aushängung der Tücher am Vorabende des Festes Johannis des Täufers zwei Quart Wein zugesichert worden waren, dasselbe Quantum für jeden der fünfzehn Tage der öffentlichen Zeigung zugebilligt werde⁴.

¹) Prælectæ sunt conclusiones a 7 et 14 annis factæ et observatæ in ostensione ss. reliquiarum, et ordinatum, ut DD. deputati ad intimandum apertionem feretri eodem tempore requirant magistratum pro explosione tormentorum bellicorum, uti a 7 annis factum, deinde D. Pauli sacrista requirat collegium sancti Adalberti, vicarios parochialium aliaque monasteria et conventus utriusque sexus hujus urbis pro pulsatione campanarum prima et ultima die ostensionis ad 4 vices. Urkunde des hiesigen Stiftsarchivs.

²) Deputantur DD. Kerckhove et Wylre cum secretario nostro ad intimandum hodie ante meridiem magistratui, esse cras post meridiem feretrum ss. reliquiarum majorum apperendum, et requirendum magistratum pro explosione tormentorum pro prima et ultima ostensione dictarum reliquiarum, uti et ut observet magistratus contractum de anno 1706 inter capitulum et magistratum initum, et omnes irreverentiæ evitentur. Referunt DD. deputati insinuationem esse factam consuli Brauman et Dhamen præsentibus D. Deltour syndico et secretario Couet. Urkunde des Stiftsarchivs.

³) DD. Massart et Schmetz et ego secretarius, deputati notificandum magistratui feretrum ss. reliquiarum majorum pro earundem septennali ostensione consueta hoc a prandio inter primam et secundam aperendum esse, quod in- continenti sedente capitulo peractum una cum requisitione pro explosione tormentorum bellicorum, in 1. et 2^{nda} earundem ostensione prout alias factum. Urkunde des hiesigen Stiftsarchivs.

⁴) Secretarius vadat ad reverendissimum dominum præpositum et cum respectu illi nomine nostro indicet, moris perpetui et observantiæ fuisse,

Bei diesem Umschwung des Geschmackes war kein Raum mehr für die alte Volkssitte, und es bedurfte wohl keines förmlichen Verbotes, um sie zu beseitigen. Schon Beeck war wenig davon erbaut, denn er bezeichnet die Heiligthumshörner wegwerfend als „Lärminstrumente“ (*crepitacula*), und wie er werden damals alle gebildeten Aachener und Gäste gedacht haben. Welche Kluft hatte sich schon zwischen der Empfindungsweise eines Philipp von Vigneulles, der sich kindlich über den erschütternden Schall freut, und zwischen dem Geschmack vieler Zeitgenossen des ersten Aachener Geschichtschreibers gebildet! Auch Nopp ist unzufrieden, aber aus einem andern Grunde: er bedauert, dass in Folge des Lärmes die eigentliche Musik nicht gehört werden kann. Die erfreuliche Wandlung des Geschmackes hat sich gewiss auf der begonnenen Bahn unaufhaltsam vorwärts bewegt, der andächtigen Sammlung den Vorzug vor der gewaltigen Nervenerregung gegeben und schliesslich die Sitte, die Jahrhunderte lang die Wonne der schlichten grossen und kleinen Menschenkinder gewesen war, zu Grabe getragen. Die abergläubische Verwendung der Hörner hat jedenfalls den kirchlichen Gebrauch lange überlebt.

Das zweite Heiligthum, das Philipp verehrte, waren die Windeln des Herrn. Es trägt in geschichtlichen lateinischen Schriftstücken aller Art verschiedene Namen. Ein Reliquienverzeichnis in einer jetzt in Berlin befindlichen Handschrift aus dem Ende des 12. Jahrhunderts nennt die Reliquie Tücher des Herrn (*panni domini*)¹, die *Chronica Albrici* zum Jahre 1238 kleine Tücher (*panniculi*)² und eine fast gleichzeitige Urkunde zwei Tücher (*panni duo*)³. Der Böhme Schaschek, der 1466 mit seinem Herrn Leo von Rozmital nach Aachen kam und von der Reliquie hörte, bezeichnet sie als leinene Tücher (*lintea*)⁴, ein

quod musici in expositione pannorum pro cantatis moethetis vigilia sancti Joannis Baptistae a praefato praeposito duo quartalia vini, quae pro ista vice needum acceperunt, ac similiter duo quartalia singulis diebus per quindennam ostensionis ss. reliquiarum, petendo, ut idem reverendissimus dominus praepositus in eo providere dignetur, ne musicis istis major detur ansa conquerendi. Die Urkunde beruht im hiesigen Stiftsarchiv.

¹) Quix, Cod. diplom. Aquens. S. 28, Nr. 41.

²) Mon. Germ. SS. Bd. XXIII, S. 943,ss.

³) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XIV, S. 240.

⁴) Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. VII, S. 20.

Gedicht auf die Aachener Heiligthümer, das auf dem vorletzten Blatt der „*Appologetica declaratio*“ (1516) von Wimpfeling steht, wiederum als Tüchlein (*panniculi*)¹ und Beeck in seinem *Aquisgranum* (1620) als Windeln oder Tücher (*fasciae sive panni*)². Hiermit steht im Einklang der Gebrauch mancher Geschichtschreiber, die sich der deutschen Sprache bedient haben. Die Kölner Chronik³, Nopp (1632)⁴, Meyer (1804)⁵ und Quix (1825)⁶ nennen das Heiligthum „Windeln“. Weitere Belege dürften überflüssig sein, und es kann als Thatsache gelten, dass seit dem Beginn der öffentlichen Zeigung der Reliquie bis in unsere Zeit die amtliche Benennung des Heiligthums auf Deutsch „Windeln“ gewesen ist, und dass auch die deutschen Gelehrten, die über den Gegenstand gehandelt haben, immer diesen Ausdruck gebrauchen.

In ähnlicher Weise wird die Reliquie in den Werken, die geschichtliche und sagenhafte Stoffe mischen, bezeichnet. Die *Descriptio*, die nach Gaston Paris⁷ um 1070 verfasst worden ist, nennt sie die „Binde“, womit die hl. Maria das göttliche Kind „in der Wiege umwand“⁸. Eine auf der Bibliothèque de l' Arsenal befindliche Handschrift, deren Schriftzüge der Mitte des 13. Jahrhunderts angehören, die selbst aber in den Anfang jenes Jahrhunderts zurückgeht, gibt der Reliquie den Namen Gürtel (*chainture*)⁹, ebenso Philipp Mousket (vor 1230) in seiner

¹) In R. Pick, Monatschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde Bd. III, S. 138.

²) Kap. IX, S. 169. Vgl. hierzu die Uebersetzung bei Kämtzeler S. 251.

³) Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert Bd. XIII, Köln Bd. II, S. 411.

⁴) Aacher Chronick Bd. I, cap. 7, S. 33.

⁵) Historische Abhandlung über die grossen Reliquien in der ehemaligen Kron-, Stifts- und nun hohen Dom-Kirche zu Aachen § 13.

⁶) Historische Beschreibung der Münsterkirche S. 79.

⁷) Poésie du moyen âge p. 145.

⁸) fasciam, qua strinxit eum in prosepio bei Rauschen a. a. O. S. 120²⁴⁻²⁵. Auffällig ist der Singular. Vgl. H. Morf, Etude sur la date, le caractère et l'origine de la chanson du pèlerinage de Charlemagne, Romania Bd. XIII, S. 219.

⁹) Et si fu la chainture dont Nostre Sire fu loiés el berchuel quant il estoit petit enfes. Vgl. L. Moland, Charlemagne à Constantinople et à Jérusalem in Revue archéologique 1861, S. 47.

Reimchronik çainture¹ und Les Grandes Chroniques de France². Jehan des Preiz spricht von Tüchlein (drapeillons)³ und in ähnlicher Weise W. Caxton in der Uebersetzung, die er 1485 von mehreren französischen Prosaromanzen herausgab, „von dem Tuch, worin unser Herr eingewickelt war“⁴.

Der eigenthümlichste aber aller Namen für die Reliquie ist die volksthümliche Benennung „Josephshosen“. Das älteste uns bekannte Zeugniß auf deutschem Boden ist eine Stelle des Hamburger Kirchenliedes „Van der bort Christi vnde van vnsere frowen hemmeluart“, das dem 14. Jahrhundert angehört⁵. Wenn auch das Heiligthum einfach „hose“ genannt wird⁶, so hat der Verfasser, wie wir später sehen werden, es in einen ursächlichen Zusammenhang mit dem hl. Joseph gebracht. Die Magdeburger Chronik bezeichnet sie unter dem 8. November 1414 als „Josephshosen“⁷, die Dortmunder Chronik zum Jahre 1426 „Josephshosen, grau und swart“⁸. Endlich ist auf dem schon öfters angeführten Holzschnitt, dessen Entstehung wahrscheinlich ins Jahr 1468 fällt, zu lesen: Item Josephs hosen⁹. Angesichts dieser Belege kann man nicht daran zweifeln, dass während der zweiten Hälfte des Mittelalters der Ausdruck Josephshosen in ganz Deutschland verbreitet und überall dem Volke geläufig war. So blieb es auch im Jahrhundert der Kirchenspaltung, denn in den Schriften zweier Protestanten trifft man dieselbe Bezeichnung. Bartholomäus Sastrowen, der 1548 Aachen besuchte, erzählt:

¹) Chronique rimée, publiée par Reiffenberg, 1836, Bd. I, Vers 11 438—11 440: Apriés s'aporta la çainture Dont li fuis Dieu, en noreture, Est estet estrains el biercuel.

²) Publiées par Paulin Paris 1836, Bd. II, S. 194: et la ceinture dont elle ceint nostre Seigneur au bercel.

³) item ly petis drapeillons en queis Jesu Crist fu faissiet. Angezogen von G. Paris in seiner Abhandlung La Chanson du Pèlerinage de Charlemagne, Romania IX, S. 35, Anm. 3.

⁴) the clothe wherin our lord was wrapped in The English Charlemagne Romances Part III. The Lyf of the Noble and Crysten Prynce, Charles the Grete. Early English Text Society. Extra Series XXXVI, S. 37.

⁵) Vgl. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied Bd. II, S. 395—405.

⁶) Strophe 63.

⁷) Die Chroniken der deutschen Städte Bd. VII, Magdeburg Bd. I, S. 339.

⁸) Ebenda Bd. XX, S. 34.

⁹) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VII, S. 125—126.

„Heiligthumb haben sie Josephshosen“¹, und Sebastian Münster schreibt in seinem Riesenwerke Cosmographie: Dann ein grosse Walfart bissher dohin ist gewesen, vnd werden den bilgern gezeigt Josephshosen . . .“². Es ist somit erwiesen, dass 1510, als Philipp nach Aachen kam, der Name Josephshosen gang und gäbe war. Im Mittelhochdeutschen bedeutet nun das schwache weibliche Hauptwort hose, das nur im Plural auftritt, Bekleidung der Beine (vom Schenkel oder erst vom Knie an) sammt den Füßen, Hose oder Strumpf³. Da noch heut zu Tage der Aachener Volksmund mit hoss einen Strumpf bezeichnet⁴, so dürfen wir als sicher annehmen, dass auch zu Anfang des 16. Jahrhunderts „Josephshosen“ als „Strümpfe des hl. Joseph“ aufgefasst wurden. Nur so hat auch Vigneulles den Aachener Ausdruck verstanden; denn der Sinn seiner Worte ist doch wohl folgender: „Man nennt zwar die Reliquie Josephsstrümpfe, aber sie stellt keine eigentlichen Strümpfe dar; denn zwei wesentliche Bestandtheile des genannten Bekleidungsgegenstandes, die Fusspitze und der Zwickel, fehlen ihr, auch vermisst man eine Erweiterung in der Gegend der Wade.“ Uebrigens bedeutet das von Philipp gebrauchte chaussette noch im heutigen Französisch kurzer Strumpf, Halbstrumpf, Socke⁵. Unser Chronist hat also den in Aachen gehörten Ausdruck richtig in seine Muttersprache übersetzt und seinen Landsleuten eine zutreffende Beschreibung gegeben, um jedem Missverständnisse vorzubeugen. Auch verdient bemerkt zu werden, dass er die vier Reliquien in derselben Reihenfolge erwähnt, wie sie jetzt noch alle sieben Jahre öffentlich gezeigt werden, und dass schon aus diesem äussern Grunde chaussettes nichts anders als die Windeln bezeichnen können⁶. Diese für

¹) Gottl. Christ. Friedr. Mohnike, Bartholomäi Sastrowen Herkommen, Geburt und Lauff seines gantzen Lebens . . . von ihm selbst beschrieben. 2. Theil. Greifswald 1824, S. 581. Morf (Romania XIII, S. 216, Anm. 2) behauptet irrthümlicherweise, dass Sastrowen die Reliquie gesehen habe; in Wahrheit erzählt Sastrowen nur, was er gehört hat.

²) Basel 1564, S. 728.

³) M. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, Leipzig 1872.

⁴) Müller-Weitz, Die Aachener Mundart, Aachen und Leipzig 1836.

⁵) Auch L. Moland spricht von chaussettes de saint Joseph in seinem Aufsätze Charlemagne à Constantinople et à Jérusalem. Revue archéologique 1861, S. 49.

⁶) Derselben Ansicht ist H. Morf, Romania XIII, S. 216, Anm. 2.

den Kenner der hiesigen Verhältnisse selbstverständlichen Bemerkungen sind deshalb nothwendig, weil ein und derselbe Satz einer alten norwegischen Sagensammlung durch den Hinweis auf zwei Stellen des Gedenkbuches abweichend erklärt worden ist.

In der Karlamagnus-Saga, die der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angehört¹, findet sich folgende Angabe: „Der Kaiser der Griechen schenkte Karl dem Grossen vom Schweisstuch unsers Herrn und seine „hosa“, vom Holz des hl. Kreuzes und die Spitze der Lanze, die seine Seite durchbohrte, und die Lanze des hl. Mercurius . . . Karl kehrte nach Frankreich zurück und kam in Aachen an; dort liess er die hosa, das Schweisstuch in Compiègne (Komparins), das hl. Kreuz in Orleans; er behielt für sich die Spitze der Lanze und liess sie in den Griff seines Schwertes einfassen, weshalb er es Joyeuse nannte; und darum auch rufen die Ritter, wenn sie sich zum Kampfe anfeuern wollen, Montjoie“². Hierzu schreibt Gaston Paris: „Ich glaube, dass hier eine Verwechslung vorliegt: man zeigte in Aachen, ohne Zweifel zeigt man noch, die Strümpfe des hl. Joseph, aber ich glaube nicht, dass man jemals von denen Jesu Christi gesprochen hat. Ich übersetze hosa mit chaussettes wegen jener Stelle in Philipp von Vigneulles, der 1510 in Aachen der Zeigung der grossen Reliquien beiwohnte“. Es folgt dann unsere Stelle³.

Diese in allen Stücken zutreffende Erklärung wird von Morf angefochten. Er nimmt ohne Weiteres das altnordische hosa im Sinne des neuhochdeutschen Hose und deutet es als Lendentuch (perizonium), indem er schreibt⁴: „Man kann nicht bezweifeln, dass Gaston Paris sich irrt, indem er das hosa des Norwegischen als chaussettes (des hl. Joseph) auslegt. Der Wortlaut der Saga spricht ganz klar von hosa Jesu Christi und stimmt darin überein mit Philipp von Vigneulles“. Es folgt dann die oben von uns übersetzte Stelle des Gedenkbuches über das vierte grosse Heiligthum. Gegen diese Ansicht erheben sich

¹) Vgl. Gaston Paris und A. Bos, *La vie de saint Gilles par Guillaume de Berneville*, Paris 1881, S. LXXV.

²) Wiedergegeben nach Gaston Paris, *La Chanson du Pèlerinage de Charlemagne*, Romania IX, S. 33 und 34. Im Urtext hat das in Frage kommende Wort die Formen hosu und hosuna. Vgl. C. R. Unger, *Karlamagnus Saga ok Kappa Hans*, Christiania 1860, S. 44.

³) Gaston Paris a. a. O. S. 33, Anm. 2 und S. 36, Anm. 2.

⁴) Romania XIII, S. 216, Anm. 2.

schwerwiegende Bedenken. In mehr als einer Beziehung wäre der Ausdruck „Hose Jesu Christi“ unpassend. Auch bin ich nirgends einer Stelle begegnet, an der das Lendentuch als Hose bezeichnet würde. Auf der andern Seite war, wie wir gesehen haben, in der zweiten Hälfte des deutschen Mittelalters der Ausdruck Josephshose als ein feststehender Name geläufig. Dazu kommt der in wunderbarer Weise übereinstimmende Sprachgebrauch in allen europäischen Kulturländern des Mittelalters. Wie M. Heyne, der Bearbeiter des Buchstabens H im deutschen Wörterbuche von Gebr. Grimm, hervorhebt, bedeutete zum Unterschied von bruch, das ein unserer Schwimm- oder Kniehose ähnliches Kleidungsstück bezeichnete, hose, beziehungsweise die mehr oder weniger veränderte Wortform in den germanischen, romanischen und keltischen Sprachen allgemein die Bedeckung des Unterschenkels, also hier Strumpf, dort Gamasche, wiederum anderswo Stiefel und im Kornischen Beinschiene. Hinsichtlich des Altnordischen übersetzt Heyne hosa mit „weit hinaufreichenden Strümpfen“ und führt drei Belegstellen an. Als im Laufe der Zeit, hauptsächlich vom 15. Jahrhundert an, Bruch (englisch noch breeches) und hosen in ein Kleidungsstück vereinigt wurden, verschwand jener Ausdruck, und schon im 15. Jahrhundert, allgemein aber im 16. Jahrhundert bezeichnet hose das, was es heute auch besagt. Somit ist ein Zweifel, dass der Verfasser der Karlamagnus-Saga „hosa“ als Strumpf auffasste, nicht möglich.

G. Rauschen lässt es zunächst unentschieden, ob man bei dem altnordischen „hosu hans“ an eine Fussbekleidung des Herrn oder an das Lendentuch zu denken habe¹, scheint dann aber unter hosa etwas anderes als „Windeln“ zu verstehen, da er später sagt²: „Aber die Reliquien, die er mitbringt, auch die, welche er in Aachen zurücklässt, werden in beiden ganz verschieden angegeben: in der Saga ist es die „hosa“ des Herrn, in der Descriptio statt ihrer seine Windeln . . .“. Es liegt auf der Hand, dass dieser Beweis hinfällig ist, sobald man erkannt hat, dass „hosa“ thatsächlich die Windeln bezeichnen soll. Es bleibt aber die Frage zu beantworten, wie der Zusatz „des Herrn“ zu erklären ist.

¹) Im Historischen Jahrbuch 1894, S. 268, Anm. 1. An dieser Stelle ist auch die eigentliche Ansicht des Forschers Gaston Paris, auf den der Verfasser sich bezieht, nicht vollständig wiedergegeben worden.

²) Ebenda S. 269.

Mag die deutsche Quelle, aus welcher der norwegische Verfasser seine Kenntniss schöpfte, eine mündliche Ueberlieferung oder ein Schriftstück gewesen sein, so hat sie ihm jedenfalls das Wort Hose in Verbindung mit dem Namen des hl. Joseph geboten. Wahrscheinlich hat aber sein Gedächtniss diesen ursprünglichen Zusammenhang verloren und dafür nur die Erinnerung behalten, dass die Reliquie mit einem Personennamen der hl. Schrift verknüpft gewesen war. In dem berechtigten Wunsche, diese Lücke auszufüllen und dadurch die Reliquie etwas genauer zu bestimmen, wählte er in ungeschickter Weise die Bezeichnung „Strümpfe des Herrn“. Selbstverständlich bekamen damit auch seine Leser oder Zuhörer eine unzutreffende Vorstellung von dem Aachener Heiligthum.

Trotz des Irrthums behält diese Stelle der Karlamagnus-Saga ihren geschichtlichen Werth. Sie lehrt, dass bereits im Anfange des 13. Jahrhunderts der Ausdruck „Josephshosen“ in Deutschland gebräuchlich war, und berechtigt uns zu dem Schlusse, dass er schon lange vor jener Zeit bestanden haben muss, da es gewiss einer geraumen Zeit bedurfte, ehe das volkstümliche Wort den weiten Weg nach Skandinavien zurückgelegt hatte.

Was bei dem nordischen Verfasser der örtliche Abstand bewirkt hat, dasselbe erreicht bei uns der zeitliche Abstand; auch wir können nicht ohne Weiteres sagen, welches der ursächliche Zusammenhang zwischen der Reliquie und ihrem volkstümlichen Namen ist.

Floss gibt zunächst folgende Erklärung: „Philipp nennt sie les chaussettes saint Joseph, sei es dass man diesen in Aachen annoch geläufigen Witz dem Metzger Pilger für Wahrheit ausgab, sei es dass sein Gewährsmann wirklich dafür hielt, die Reliquie habe ursprünglich diese Bestimmung gehabt und sei zu Bethlehem nach der Geburt aus der Noth eine Tugend gemacht worden“¹. Es ist auffällig, dass Floss an dieser Stelle die Uebersetzung des französischen Ausdrucks umgeht und in keiner Weise andeutet, ob er chaussettes als Hose oder Strümpfe auffasst. Seine erste Erklärung, die den Aachenern unrecht thut, hat Floss später in aller Form zurückgenommen, die zweite hat er in der Stille aufgegeben und dafür folgende dritte Deutung versucht:

¹) Geschichtliche Nachrichten über die Aachener Heiligthümer S. 211.

„So glaube ich doch jetzt den tiefern Grund für diese Bezeichnung darin finden zu sollen, dass man die Windeln stets mit dem lateinischen Ausdrucke fasciae, fasciolae nannte, was schon zu Karls des Grossen Zeit zugleich die Bezeichnung für die damals übliche Beinbekleidung war“¹. Hiergegen kann man einwenden, dass das Volk von den Wörtern fasciae, fasciolae (sie bedeuten Bänder und Wickeln) früher gerade so wenig gewusst hat wie in unsern Tagen. Morf² nennt mit vollem Recht jene Erklärung zu gelehrt, um da, wo es sich ausschliesslich um etwas Volksthümliches handelt, wahrscheinlich zu sein. Er nimmt die zweite Vermuthung von Floss wieder auf und meint, dass die Reliquie so genannt wurde, weil ehemals die Sage geläufig war, dass der neugeborene Jesus in die Strümpfe des hl. Joseph gewickelt worden wäre, weil eigentliche Windeln nicht vorhanden gewesen seien. Diese Ansicht Morfs lässt sich durch verschiedene Zeugnisse beweisen³.

Das schon erwähnte Kirchenlied aus dem 14. Jahrhundert enthält folgende Strophen über die Geburt Christi⁴:

60. Dat wedder was sur vnde kolt,
dat armode was dar mannicholt,
Do lach Christus in siner moder schote,
he skelde mit hande vnde mit vote.
61. De snee vnde ok de kolde wint
wegede vp dat benedigede kint,
Holt, kolen vnde gude vüre
vnde warme decken weren dar düre.
62. Dar was nicht gelt efte goed,
dar was nicht den groet armoed.
Her Joseph hadde sorge noch,
sine hosen dat he vt toch,
Maria nam de in ere hant,
vnse heren se dar in want.

¹) Ebenda S. 313 und 314. — J. H. Kessel macht im Friedensboten Jahrgang III, S. 473, Anm. 1 diese Deutung zu der seinigen.

²) Romania XIII, S. 216, Anm. 2.

³) Auch Lempfrid a. a. O. S. 15, Anm. 1 theilt diese Ansicht. Vgl. auch W. Kreiten a. a. O. S. 28.

⁴) Wackernagel a. a. O. Bd. II, S. 398.

63. Dat wil ik in de warheit tehen,
de sülue hose¹ ist to sehen
To Aken in der goden stad,
da men se gewiset hat
Vor mennigen pelgrim apenbar,
vnde godes windeldecke² sin aldar.

Dieses Kirchenlied hat für unsere Frage eine grosse Bedeutung. Es ist ernst gehalten, wie es seine Natur und sein Zweck bedingen; in breiter Ausmalung behandelt es seinen Stoff im Anschluss an die Bibel und gibt daher die Erzählung von den Josephshosen für ebenso glaubwürdig aus wie die biblischen Einzelheiten; es besingt sonst nur Dinge, die den gläubigen Christen bekannt waren, und stellt also die Kenntniss von der Herkunft der Aachener Reliquie auf dieselbe Stufe. Die volkstümliche Auffassung ist rührend. Konnte die freiwillige Armuth des göttlichen Kindes ergreifender dargestellt werden? Der echt volkstümliche Ton, der das rauhe Klima der Heimath ohne Bedenken auf das heilige Land überträgt, ist ein Beweis dafür, dass das Lied aus dem Volke hervorgegangen ist und zum Herzen des Volkes reden will. Jene Erzählung war im 14. Jahrhundert weit verbreitet. Die Magdeburger Chronik schreibt zum 8. November 1414: „Josepes hosen, dar Christus in gewunden wart, do he geboren was“³, und die Holzschnittdarstellung hat folgende Bezeichnung: Item Josephs hosen do ihesus in gewunden wart und in die krippen geleit wart⁴.

¹) Gemäss dem mittelniederdeutschen Wörterbuch von Schiller und Lübben, Bremen 1876 bedeutete hose, hase ursprünglich Bekleidung der Beine und Füsse, später nur Strumpf. Hier steht der Singular, während die vorhergehende Strophe den Plural aufweist.

²) Nopp a. a. O. Buch I, cap. 37, S. 136, bezeichnet sie als einen schwarzen Schleier, in den die eine Windel eingehüllt war.

³) Vgl. oben S. 162.

⁴) Uebrigens war die grosse Armuth des göttlichen Kindes ein Lieblingsgegenstand der deutschen Volksdichtung. Wie Morf (Romania XIII, S. 216, Anm. 2) anführt, singt Joseph in einem Weihnachtsspiele: „Jungfrau, liebste Jungfrau mein, | ich weiss ein altes Hemdelein, | das wird des Kindleins Windlelein sein.“ In einem andern Weihnachtsspiele klagt derselbe Heilige, dass die Windeln, die er in der Nacht gewaschen habe, hart gefroren seien, und fährt dann fort: „Sich, Maria, ich denk erst dran, | dass ich noch eine [Windel] bei mir han, | die hab ich nechtn in puses gsteht, | ist auch noch

Nachdem wir nun gesehen haben, dass der Ausdruck „Josephshosen“ ein beredtes Zeugniß von der Gemüthstiefe ist, mit welcher das deutsche Volk das Geheimniß der göttlichen Geburt auffasste und festhielt, ist noch die Frage zu beantworten: Welche Ursachen haben diese Auffassung hervorgerufen?

Wäre die Reliquie immer so, wie es jetzt geschieht, als ein länglich-viereckiger, durch ein Band zusammengehaltener Gegenstand gezeigt worden, so wäre niemand auf einen Vergleich mit Strümpfen gekommen. Früher aber pflegte man die beiden Bestandtheile des Heiligthums neben einander auszustellen. So war es noch zur Zeit Nopps¹, so auch 1510, denn Philipp sagt klipp und klar, dass er zwei Tücher von gleicher Gestalt, aber verschiedener Farbe gesehen habe; so zeigt auch die älteste Holzschnittdarstellung (um 1468) zwei Theile; und so wird die öffentliche Ausstellung in den vorhergehenden Jahrhunderten, zum mindesten seit der Zeit, als das Heiligthum den volkstümlichen Namen besass, gewesen sein. Zu dieser Vorstellung von der Zweizahl² kam die Aehnlichkeit hinzu, die für den fernen Beschauer die beiden gesonderten Theile in ihren Umrissen mit der Fussbekleidung hatten. Bedenken wegen des Stoffes der Reliquie konnten dem Volke nicht aufstossen, weil es von seinem entfernten Standpunkte aus kein Urtheil über Webart und Stoff zu gewinnen vermochte, sondern sich mit dem Eindruck der beiden Farben begnügen musste. Hatte einmal die Sinneswahrnehmung den Vergleich der Reliquie mit Strümpfen hervor-

warm; riech wies nur schmeckt! | So hin, wickl fein das Kindlein drein.“ Vgl. K. Weinhold, Weihnacht-Spiele und -Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. 2. Ausgabe 1875, S. 252. In einem andern Spiele singen die Hirten: „Ich nim halt mit mir ein Hemet fürs Kind, | Die Mutter wirts ihm wohl anlegen geschwind. | Mein Nachbar muss mit sich tragen ein Lamb, | Mithin so gehn wir nur fort in Gotts Nam.“ Ebenda S. 428.

¹) Aacher Chronick Buch I, cap. 37, S. 136.

²) Es scheint, als ob der Böhme Schaschek, der 1466 seinen Herrn Rozmital nach Aachen begleitete, von drei Theilen gesprochen hat, denn in der hundert Jahre später erfolgten lateinischen Uebersetzung der Reisenotizen, die uns allein erhalten ist, heisst es: tria lintea, quibus Maria Christum recens natum involverat. Siehe Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. VII, S. 20. Uebrigens sagt der Berichterstatter freimüthig, man habe ihnen die grossen Heiligthümer nicht gezeigt. Im Widerspruch mit dieser Aussage und der geschichtlichen Wahrheit behauptet dagegen sein Reisegefährte Gabriel Tetzl von Nürnberg, sie hätten jene Reliquien gesehen. Ebenda S. 148.

gerufen, so beeilte sich die geschäftige Phantasie die nothwendig gewordene Erklärung zu liefern. Unter den obwaltenden Umständen konnte nur der hl. Joseph seine Strümpfe geopfert haben. Mit der Aufnahme dieses Zuges hatte die eigenartige Sage ihren Abschluss erreicht.

Da wir überall den deutschen Ausdruck Josephshosen und seine französische Wiedergabe in Verbindung mit Aachen und fast ausschliesslich im Zusammenhange mit der Aachener Heiligthumsfahrt angetroffen haben, so glauben wir zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass in unserer Stadt selbst und zwar gelegentlich der frommen Pilgerfahrt der Name und die Sage entstanden sind. Wenn auch nicht bestimmt behauptet werden soll, dass gerade Aachener zuerst den glücklichen Einfall gehabt haben, wiewohl hierfür ein hoher Grad von Wahrscheinlichkeit spricht, so sind auf jeden Fall sie es gewesen, die den volkstümlichen Namen und seine sagenhafte Unterlage festgehalten, bei spätern Heiligthumsfahrten den Gästen erzählt¹ und so allgemein bekannt gemacht haben.

Bei seiner ausgesprochenen Neigung, über die Witterungsverhältnisse genau Buch zu führen, konnte unser Chronist natürlich nicht unerwähnt lassen, dass er in Aachen sehr heisses Wetter angetroffen habe. Von einer ungewöhnlich grossen Hitze, die im Heiligthumsjahre 1496 den Pilgern Beschwerden verursachte, meldet er folgendes: „In diesem Jahre, im besagten Monat Juli, war der grosse Ablass Unserer Liebfrauen zu Aachen, wo mehr Leute von Metz und anderswoher waren, als je dort gewesen sind. Diejenigen, die von dort gekommen waren, sagten, dass an einem Tage 100 000 Personen dort gewesen wären, und dass in Folge der grossen Menge und des argen Gedränges mehrere in Gefahr geschwebt hätten, zu ersticken oder erdrückt zu werden. Es herrschte dort eine solche Hitze, dass man auf die Dächer der Häuser steigen und auf die Leute Wasser zu ihrer Erfrischung schütten musste“².

Einer andern, auffälligeren Wahrnehmung gedenkt er, indem

¹) Einen schlagenden Beweis für die Abhängigkeit des Ausdrucks les chaussettes saint Joseph von der Aachener Bezeichnung liefert die Thatsache, dass Philipp die Windeltheile, die er in Trier sah, drapelets (Tüchelchen) genannt hat: une piece . . . des drapelets là où nostre dame couchoit nostre seigneur en sa jonnese, quant il estoit enfant. Gedenkbuch S. 213.

²) Huguenin a. a. O. S. 611. Vgl. Lempfrid a. a. O. S. 7 und 8.

er schreibt, dass um die Mittagsstunde jenes hellen Sommertages ein Stern sichtbar gewesen sei. Kein Wort des Aberglaubens knüpft er an diese Beobachtung, aber sie dünkt ihm immerhin wichtig genug, um einen Platz im Gedenkbuche zu verdienen¹.

Nach der Aussage Philipps riefen Männer und Frauen „barmherziger Gott“ (miséricorde), als das Kleid der hl. Jungfrau gezeigt wurde. Von keinem andern der Wallfahrtsorte, die er besuchte, meldet er etwas Aehnliches, und auch in Bezug auf Aachen steht, soviel wir wissen, sein Zeugniß allein da, so dass wir in Ungewissheit gelassen werden, ob der Brauch althergebracht oder neu aufgekommen war. Wollten wir ebenso schliessen, wie Floss es hinsichtlich des Ursprungs des Hörner-tusches gethan hat, so müssten wir den Anfang jenes Rufes in eine frühe Zeit des Christenthums zurückführen; denn gemäss der Legende rief das anwesende Volk, als in der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts das Gewand der hl. Jungfrau erhoben wurde, eine volle Stunde hindurch: „Herr, erbarme dich unser!“² Der Ruf ist wohl aus den Messgebeten oder den Litaneien herübergenommen worden und wurde früher aus mannigfachem Anlass ausgestossen. So liess ein Metzger Geistlicher, der 1514 die Passionspredigt hielt, mehrmals während seiner Rede „Barmherzigkeit“ (miséricorde) rufen³.

Ueber die Zeitdauer, während welcher das erste Heiligthum vor den Blicken der Andächtigen ausgebreitet war, sagt Philipp: „Als sie es wohl solange, dass man ein Vaterunser und Gegrüsst seist Du, Maria, beten konnte, gezeigt hatten.“ Diese Ausdrucksweise versetzt uns mit einem Schläge in jene Zeit, da die Taschenuhren als ganz neue Erfindung nur wenigen Reichen zugänglich waren und sich das Volk noch immer auf seine Weise über kürzere oder längere Bruchtheile der Stunde verständigen musste. Für das gebetfreudige Mittelalter lag es nahe, die kleinern Zeitabschnitte nach der Dauer der üblichsten Gebete zu bezeichnen, und bei dem frommen Philipp trifft man lediglich diese Art der Zeitmessung statt der heutigen Minuten⁴.

¹) Die Chronik berichtet einen ähnlichen Fall. Vgl. Huguenin a. a. O. S. 183.

²) A. a. O. S. 249 und 250.

³) Gedenkbuch S. 276.

⁴) Als sein Vater bei einem Fluchtversuche stürzte, blieb er regungslos so lange liegen, dass man den siebenten Psalm einmal hätte sagen können.

Es seien kurz die Schriften und Druckwerke aufgezählt, die ausser Vigneulles das Tuch des hl. Johannes erwähnen: Das Kölner Bruchstück, das H. Kelleter in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzt¹, die Dortmunder Chronik unter dem Jahre 1426², Schaschek (1466)³ und Tetzl aus Nürnberg (aus demselben Jahre)⁴, die älteste Holzschnittdarstellung (um 1468)⁵, Wimpheling (1516)⁶, Sebastian Münster (1564)⁷ und die beiden ältesten Aachener Geschichtschreiber⁸. Wie diese Zeugnisse verhältnissmässig klein an Zahl sind, so weiss auch Floss⁹ nur wenig über die Herkunft des Heiligthums zu sagen.

Ausser Philipp von Vigneulles thun des Lendentuches Erwähnung die von Quix veröffentlichte Aufzählung von Reliquien

Gedenkbuch S. 56. Am 22. Mai 1517 war zwischen 9 und 10 Uhr Abends ein feuriger Kommet in der Nähe von Metz so lange sichtbar, dass man während dessen fünf Vaterunser und Gegrüsset seist Du, Maria, hätte beten können. Gedenkbuch S. 309 und Huguenin a. a. O. S. 712. Vgl. eine ähnliche Angabe der Zeitdauer in Aus Aachens Vorzeit Bd. XI, S. 91. — Noch im Jahre 1756 schreibt J. Janssen: „Ein gut Vaterunser darnach“ in v. Fürths Beiträgen und Material zur Geschichte der Aachener Patrizier-Familien Bd. III, S. 226, und 1759: „ungefähr ein halb Paternoster“, a. a. O. S. 282.

¹) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XIV, S. 240: de vestimentis sancti Johannis baptiste sanguinolentis.

²) A. a. O. Bd. XX, S. 34: sunte Johannis docch, daer emme sijn hovet wart afgehouden.

³) A. a. O. Bd. VII, S. 20: isque pannus lineus, super quo caput Divi Joannis Baptistae abestum depositum fuerat.

⁴) A. a. O. Bd. VII, S. 148: item das tuch, darauf S. Johans enthaubtet ward.

⁵) A. a. O.: Item ein tuch do der liebe sant Johans baptista uff enthauptet wart.

⁶) A. a. O. Bd. III, S. 138: Adde etiam pannum baptiste morte sacratum.

⁷) A. a. O. S. 728: das thuch der enthöpfung Johannis des töuffers.

⁸) Beeck a. a. O. Kap. 9, S. 162; in der Uebersetzung bei Kämtzeler S. 251: Das Leintuch, welches dem h. Johannes dem Täufer, . . . als ihm auf Befehl des Herodes Antipas . . . das Haupt abgeschlagen wurde, . . . untergelegen, oder nach Anderer Meinung das Tuch, in welches die Jünger des hl. Täufers Johannes seinen Leichnam eingewickelt haben. — Nopp a. a. O. Buch I, cap. 7, S. 33: Zum 3. das Tuch dess H. Joannis dess Tauffers, darauff demselben sein Haupt ward abgeschlagen, oder sonst sein Heiliger Körper, nachdem er enthaupt gewesen, ingewickelt vnd hingetragen ist worden.

⁹) A. a. O. S. 347—349.

in einer jetzt in Berlin befindlichen Handschrift aus dem Ende des 12. Jahrhunderts¹, die Chronica Albrici zum Jahre 1238², das Kölner Bruchstück, das vielleicht derselben Zeit angehört³, die Dortmunder Chronik unter dem Jahre 1426⁴, Schaschek⁵ und Tetzl⁶ (1466), die älteste Holzschnittdarstellung (um 1468)⁷, Wimpheling (1516)⁸, Beeck (1620)⁹ und Nopp (1632)¹⁰.

Eine anschauliche Schilderung entwirft Philipp von dem Gedränge, das nach der öffentlichen Zeigung der Reliquien in der Kirche, auf den Strassen und vor den Thoren entsteht. Wenn der Metzger Bürger, der wiederholt das Lendit besucht hat, mit keiner Silbe erwähnt, dass er in Paris einen grossen Zufluss von Andächtigen bemerkt habe, dagegen in der Beschreibung seiner deutschen Reise verschiedentlich der Menschenmenge Erwähnung thut, so müssen wir daraus schliessen, dass ihm dieses Schauspiel ungewohnt war und die deutschen Wallfahrtsorte weit besser besucht wurden als die französische Hauptstadt. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts konnte man mit Albrecht von Scharffenberg, der vor 1272 den jüngern

¹) Quix, Cod. diplom. S. 28, Nro. 41: de uestimentis dni. cum quibus crucifixus est.

²) A. a. O. Bd. XXIII, S. 943, 38-39: illud linteamen, quo succinctus fuit in cruce, respersum eius sanguine.

³) A. a. O. S. 240: velamen sanguinolentum, quo dominus precinctus erat in cruce.

⁴) A. a. O. S. 34: den docch, den unse heer Christus am kruzze umme sine siden hadde.

⁵) A. a. O. S. 20: idque linteum, quo Christus in cruce pendens velatus fuerat.

⁶) Ebenda S. 148: item das tuch Jh'u, das er am creuz für sich gespant.

⁷) A. a. O.: Item ein tuch da unser herre in gewonden wart do er von dem cruz genomen wart.

⁸) A. a. O. S. 138: pannum, quo nostre membra salutis In cruce car-nigeri recta fuere dei.

⁹) Beeck a. a. O. Kap. 9, S. 169; in der Uebersetzung bei Kämtzeler S. 251: Das ehrwürdige Lendentuch, das die Lenden des heiligsten Leibes Christi bedeckte, als er auf dem Altare des Kreuzes das Heil wirkte in Mitte der Erde, was auch mit seinem Erlösungs-Blute besprengt wurde.

¹⁰) A. a. O. Buch I, cap. 7, S. 33: Zum 4. vnd principalich das Tuch welches Christus Jesus am Stammen dess H. Crentzes vmb sich hat, als er den bitteren vnschuldigen Todt vor vns gelitten, darinnen sich die Zeichen seines H. Bluts annoch deutlich zeigen.

Titirel schrieb, ausrufen: Gein rom gein ache den verten, wart nie den geliche¹, d. h.: Nie gab es etwas, das mit den Rom- und Aachenfahrten verglichen werden konnte. In der einschlägigen Stelle seiner Chronik zeichnet Philipp folgendes Bild: „Wir übernachteten in der genannten Stadt Aachen, wo damals eine so grosse und zahllose Volksmenge war, dass es den Personen, die nicht dort gewesen sind, unglaublich scheint. Denn die ganze Stadt war so angefüllt, dass man dort keinen Fuss drehen konnte, und zugleich waren alle Felder und Wege ausserhalb derselben mit Leuten ganz bedeckt. Fürwahr, es waren mehr als 100 000 Personen da, und, wie man sagte, kamen alle Tage durchschnittlich ebenso viele neue Leute an seit dem Beginn der gegenwärtigen Ablassfeier, wie es ihrer in der jetzigen Stunde waren. Es war ein Ding der Unmöglichkeit, das Volk und die Lebensmittel, deren es bedurfte, abzuschätzen. An dem Tage unserer Ankunft war Kirchweihfest²; deshalb wurde in der Kirche eine grossartige Feier veranstaltet, sowohl bei Tage wie bei Nacht, mit Beleuchtung und mit Orgelspiel und Glockenklang. Denn wenn man die Klänge und Töne derselben zusammen mit den Stimmen des Volkes und dem Schall der Hörner hörte, so wurde selbst das härteste Herz zu Freudenthränen gerührt, und etwas Wunderbares war die Feier, die an diesem Tage stattfand“³. Zu der erstaunlichen Fülle der Pilger trug nicht wenig der Umstand bei, dass die Metzger an einem Sonntage hier verweilten. Der Satz, den Nopp zu seiner Zeit niederschrieb: „und ist die Menge dess Volcks, so alhie gesehen wird, sonderlich auff Sontagen unzehlich“⁴ hat heute noch Gültigkeit und dürfte auch im Mittelalter der Wahrheit entsprochen haben⁵.

Damals wurden die Heiligthümer nach der Vorzeigung in

¹) Der jüngere Titirel, herausgegeben von K. A. Hahn, Quedlinburg und Leipzig 1842, V. 6165. Vgl. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. III, S. 93.

²) Ungenau; die Ankunft erfolgte am Vorabende des Festes; vgl. S. 125.

³) Huguenin a. a. O. S. 659.

⁴) A. a. O. Bd. I, cap. 37, S. 138.

⁵) Der Vollständigkeit halber sei hier eine Notiz, die Philipp in seiner Chronik zum Jahre 1447 wohl auf Grund mündlicher Ueberlieferung macht, wörtlich wiedergegeben: „Im genannten Jahre war der grosse Ablass in der Liebfrauenkirche zu Aachen, wohin aus Metz über tausend Personen gingen, denn es war sehr schönes Wetter.“ Bei Huguenin a. a. O. S. 258.

der Heiligthumskapelle¹, einem Raume des Thurmes, aufbewahrt, nicht, wie jetzt, während des Nachmittags im Chor zur Verehrung ausgestellt. Wenn diese Thatsache nicht anderweitig zur Genüge bekannt wäre, so könnten wir sie aus Philipps Bericht folgern. Nachdem dieser fromme Pilger sich mit vieler Mühe wieder in die Kirche hineingedrängt hatte, würde er es gewiss nicht unterlassen haben, die Reliquien noch einmal und zwar aus nächster Nähe zu betrachten, wenn sie sich in der Kirche befunden hätten. Doch davon spricht er nicht, wohl aber von der Besichtigung des Grabes Karls des Grossen, „welches hinter dem Hochaltar nach Art eines Reliquienschreines errichtet ist, und unter welchem man durchgehen kann“. Gerade dieses Denkmal zu sehen ist sicherlich zu jeder Zeit das Verlangen der Besucher Aachens gewesen.

Mousket (vor 1230) sagt über die Lage des Grabes: desous une moult rice lame, d. h. unter einer gar prächtigen Grabplatte², und der Lütticher Bischof Aegidius von Orval (um 1250) schreibt: (Carolus) sepultus est Aquisgrani ante introitum chori sub magno lapide de marmore Pario, auf Deutsch: Karl wurde zu Aachen vor dem Choreingange unter einem grossen Stein aus parischem Marmor begraben³. Wenn man diese zwei zeitlich einander nahe-

¹) Genauerer über diese Kapelle enthält der Artikel: Die Feierlichkeiten der Heiligthumsfahrten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Echo der Gegenwart 1867, Nr. 183.

²) Chronique rimée, Vers 11955.

³) Vgl. Th. Lindner in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XVIII, S. 75. — Es sei gestattet, hier die folgenden Achtsilbler anzuführen, die zwar nur in unbestimmter Weise des Grabes gedenken, aber beweisen, dass schon im 13. Jahrhundert Pilgerfahrten aus Metz und Frankreich nach Aachen stattfanden, und dass die Pilger sich danach sehnten, eine Erinnerung an Karl den Grossen zu sehen: Et ce fist enterrer iluec

A Aiz c'om dit a la Chapele,
Ou Dex fist mainte vertu bele;
Ancor i voit l'en son ymage,
Qui faire i vuet pelerinage.

L'en bedeutet l'on, on. Vers 464—468 des berühmten Werkes L'Image du monde, das von Gautier de Metz um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfasst wurde und eine solche Verbreitung fand, dass gegen 70 Handschriften erhalten sind. Der Verfasser widmete die erste Bearbeitung (1246) Robert, dem Bruder des Königs von Frankreich, die zweite (1248) dem Erzbischof von Metz und setzte dann die dritte Bearbeitung fest, deren Vorwort jene Achtsilbler enthält. Herausgegeben von P. Meyer, Romania Bd. XXI, S. 492.

stehenden, innerlich aber jedenfalls von einander unabhängigen Zeugnisse vereinigt, so ergibt sich, dass in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts — wahrscheinlich unmittelbar nach der endgültigen Beisetzung der Gebeine des Kaisers — die wirkliche Grabstätte durch eine aufliegende Platte aus sehr werthvollem Material kenntlich gemacht war. Wie ist es denn aber gekommen, dass sich in der Folgezeit jede Erinnerung an diese für alle Deutschen wichtige Stätte verloren hat? Dafür ist nirgends ein Grund zu finden. Es bleibt Thatsache, dass es trotz aller Nachgrabungen bis jetzt nicht gelungen ist, den Ort, wo Karls Gebeine zuerst geruht haben, zu bestimmen. Diese Unkenntniss reicht bis ins 15. Jahrhundert zurück, denn nur so ist es zu erklären, dass das Volk einen hoch hinter dem Choralter stehenden Schrein in auffälliger, ja geradezu sprachwidriger Weise „das Grab Karls des Grossen“ nennen konnte. Wäre auch nur die leiseste Spur von der eigentlichen Gruft vorhanden gewesen, so hätte man sich jenes bildlichen Ausdruckes nicht bedienen können. Vermuthlich spricht schon Schaschek, der Begleiter Rozmits, (1466) in dem übertragenen Sinne von dem „Grabe des hl. Karl“¹. Vigneulles ist meines Wissens der erste Schriftsteller, der sich über Lage und Aussehen dieses „Grabes“ äussert. Weitere Angaben finden sich bei Beeck² und Nopp³. 1776 war noch alles beim alten geblieben, wie man aus folgender Stelle in einem Heiligthumsfahrtbüchlein entnehmen kann: „Oben diesem Altar [im Chor] in einem silbernen übergoldeten grossen Kasten liegen etliche Gebeine des H. Caroli Magni, des H. Bischofs und Martyrs Blasii, wie auch der ganze Leib des H. Leopardi Martyrs“⁴. Wie wir durch De Bey erfahren, wurde 1805 der hohe Altar im Chor abgebrochen und in die Sakristei versetzt, wo fortan die grossen und kleinen Reliquien aufbewahrt wurden⁵.

Von den andern Sehenswürdigkeiten nennt Philipp „die

¹) A. a. O. S. 20.

²) Beeck a. a. O. Kap. 5, S. 78—79. Bei Kämtzeler a. a. O. S. 124.

³) A. a. O. Buch I, cap. 2, S. 12.

⁴) Die neue den 10. Julii | Eröfnete | Schatzkammer | Von denen Heiligthümer der | Königlichen Stuhls und Krönungs-Kir | chen Unser L. Frauen Münster in der | Freyen Reichs-Stadt Aachen . . . S. 17.

⁵) In A. von Fürths Beiträgen und Material zur Geschichte der Aachener Patrizier-Familien Bd. III, S. 525 und 527.

Säulen, welche Karl in der erwähnten Kirche aufstellen liess“. Sie werden zuerst von Einhard mit folgenden Worten erwähnt: „Da er zur Erbauung derselben Säulen und Marmorblöcke von anderswoher nicht haben konnte, so liess er sie von Rom und Ravenna herbeischaffen.“ Seit jener Zeit sind sie für die Besucher der Kirche ein Gegenstand der Bewunderung gewesen und in vielen Schriften gepriesen worden. Von den lobenden Anspielungen¹ wiederholen wir hier nur die Worte, die Gautier de Metz, ein Landsmann unseres Chronisten, kurz nach 1248 den Säulen widmete: „Er [Karl] liess die Aachener Kirche reich ausschmücken und von Rom die Marmorsäulen herbeibringen, die hier noch gut erhalten sind“². Als 1795 die Franzosen die Säulen nach Paris schleppten³, begingen sie den Raub wahrscheinlich nicht bloss deshalb, um sich altherwürdige Kunstgegenstände anzueignen, sondern auch um ein werthvolles Andenken an Karl den Grossen zu besitzen.

Wie alles, was die Volksseele erregt und dauernd beschäftigt, im Lichte der Sage verklärt wird, so glaubte auch die Dichtung dadurch die Pracht und Schönheit der Säulen am besten zu preisen, dass sie um die Herkunft derselben einen zauberhaften Schleier wob. Mousket erzählt (vor 1230): „Und er baute auch die Aachener Kapelle, die keineswegs mit Brettern eingeschlossen war, sondern mit Marmor und mit grossen, langen Säulen, die man aus Rom holte. Ein Meister, der sich auf Zauberei verstand, liess sie durch geheime Künste herbeibringen; der Teufel trug sie um des Bauherrn willen, der ihn dazu zwang“⁴. Ich kann Holder-Egger, der die Ansicht hat, dass Mousket die

¹) Vgl. z. B. A. Curtius, Albrecht Dürer in Aachen 1520. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. IX, S. 148 und Anm. 7.

²) Bei P. Meyer, Romania a. a. O. S. 491. Der Wortlaut ist folgender: L'eglise d'Aiz fist aorner Richement, et fist aneuer De Rome ilueques les columpnes De marbre q'ancor i sont bones.

³) Hierüber und hinsichtlich der weitern Schicksale der Säulen siehe die Notizen des früheren Stadt-Rentmeisters De Bey in A. von Fürths Beiträgen und Material zur Geschichte der Aachener Patrizier-Familien Bd. III, S. 524. Buchkremer, Der Königstuhl der Aachener Pfalzkapelle und seine Umgebung in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins, Bd. XXI, S. 135—194. Vgl. auch: Vergessene deutsche Kriegstrophäen in Paris im Echo der Gegenwart Nr. 404 vom 3. Juni 1900.

⁴) A. a. O. Vers 6552—6559.

Stelle aus Einhards Leben Karls des Grossen geschöpft habe¹, nicht zustimmen, sondern möchte behaupten, dass die Quelle in einem Volksbuche zu suchen sei. Darauf weisen die Angaben von dem zauberkundigen Baumeister und der erzwungenen Mithilfe des Teufels hin, Züge, die in echt volksthümlicher Weise die Mühen, die die Erbauung des Gotteshauses verursachte, und die unvergleichliche Pracht der Kirche veranschaulichen².

Bekanntlich zeigt man in Kornelimünster Reliquien der hl. Kornelius und Cyprianus und folgende drei Heiligthümer des Herrn: Das Schürztuch oder *linteum domini*, das Grabtuch oder *sinclon munda* und das Schweisstuch oder *sudarium domini*. Nach der Ueberlieferung rühren die zwei ersten von einem Geschenk oder Tauschakt Karls des Kahlen her, während die sogenannten evangelischen Heiligthümer aus dem Schatze der Aachener Pfalzkapelle stammen und von Ludwig dem Frommen nach Kornelimünster verschenkt wurden³. Die älteste Urkunde

¹) Mon. Germ. SS. XXVI, S. 727 Fussnote zu V. 6555: *Hacc sumta ex Einh. V. Caroli, cap. 26. Diese Stelle lautet: Ad cuius structuram cum columnas et marmora aliunde habere non posset, Roma atque Ravenna devehenda curavit.*

²) Das Register, das Michelant seiner Ausgabe folgen lässt, besitzt nicht die wünschenswerthe Vollständigkeit. Da auch unter dem Titelkopf Ais, Ayx mehrere Belege fehlen, so sollen alle Stellen, die bisher noch nicht angezogen worden sind, aufgezählt werden. S. 14 bringt die Notiz, dass ein aus Aachen gebürtiger Barbiergehülfe in dem Mysterium der hl. Katharina, das an den Pfingsttagen des Jahres 1486 zu Metz aufgeführt wurde, die Hauptrolle spielte. Hiermit ist zu vergleichen, was oben S. 140 bemerkt worden ist, und der kleine Beitrag im XX. Bande (S. 295—298) dieser Zeitschrift. — Gemäss einer Notiz auf S. 152 des Gedenkbuches war auch Aachen 1505 auf dem Reichstage zu Köln vertreten; an dieser Stelle trägt die Stadt nicht den französischen Namen Ais, Ayx, sondern den deutschen Namen Ach. — 1512 brach in Aachen ein Aufstand aus, der Anfangs Aehnlichkeit mit dem vorher beschriebenen Kölner Aufstande hatte (S. 235). — Endlich erzählt der Chronist, wie im Jahre 1514 die Stadt Worms eine Verschwörung durch blutige Strafen unterdrückte, und fügt hinzu: „So habt ihr gehört, wie die Verwaltung einiger Städte in keiner grossen Entfernung von uns in der jüngsten Zeit beschaffen war, so z. B. die von Köln, Aachen, Lüttich, Worms, Nordhausen; sogar in Trier fand ein Aufruhr statt.“ (S. 259.)

³) Siehe E. Pauls, Beiträge zur Geschichte der grösseren Reliquien und der Heiligthumsfahrten zu Kornelimünster bei Aachen, in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 52, S. 157 und 158 und

ist eine Ablassbulle vom Jahre 1359, in welcher Papst Innocenz VI. die Reliquie des hl. Kornelius sowie das Schürztuch und das Grabtuch des Heilandes als in Kornelimünster vorhanden bezeichnet. Schon Floss hat nachgewiesen, dass das Mittelalter häufig das Schweisstuch nicht ausdrücklich nannte, sondern vielmehr als zum Grabtuch gehörig ansah¹. Später ist E. Pauls dieser Ansicht beigetreten² und hat unter anderm den öfters erwähnten Holzschnitt vom Jahre 1468, der drei Reliquien des Herrn darstellt und nennt, als Beweis angeführt. Wie sehr beide Forscher das Richtige treffen, geht aus einer Notiz in der Chronik der Stadt Dortmund zum Jahre 1426, also einer Zeit, die mehr als 40 Jahre weiter zurückliegt als jenes Zeugnis, und aus dem Reisebericht Philipps hervor. Die Chronik schreibt: „to Sunte Cornelius dat doech, daer Christus sinen jongeren ere vote mede drogede, dat laken, daer Joseph den heren Christum vam kruise in entfenk, den hovetdoek, den de engel in dem grave Christi Maria Magdalena togede to paeschedage“³. Was Philipp angeht, so zählt er allerdings nur zwei Reliquien auf, aber wenn wir seine Darstellungsweise genauer prüfen, so werden wir die Gewissheit erlangen, dass er 1510 wirklich drei evangelische Heiligthümer gesehen hat. Er sagt: *et moustrèrent le drapz ou suaire qui fut mis sus le corps nostre dame à son trespasement d. h. und (sie) zeigten das Tuch oder Schweisstuch, das über den Leib unserer lieben Frau bei ihrem Hinscheiden gelegt wurde. Wir haben hier zunächst zu beachten, dass das sudarium (suaire) ausdrücklich genannt wird, und dass der Metzger Bürger also das entsprechende deutsche Wort gehört und die damit bezeichnete Reliquie gesehen hat. Dann aber verdient eine doppelte Unrichtigkeit, die uns in dem ausgehobenen Satze entgegentritt, unsere Aufmerksamkeit. Wohl wird im Altfranzösischen *dame* auch von Gott gebraucht, jedoch nur in dem Ausdruck *dieu nostre dame* (Gott unser Herr), der auch bei*

E. Pauls, Kornelimünster in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1879, Bd. 66, S. 109—115. Vgl. H. Morf in der Romania, Bd. XIII, S. 225 und Anm. 1.

¹) A. a. O. S. 110—123. Vgl. auch G. Rauschen im Historischen Jahrbuch 1894, S. 272, Anm. 3.

²) Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein a. a. O. S. 159.

³) A. a. O. Bd. XX, S. 34. Vgl. J. Hansen in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. VIII, S. 271.

Vigneulles einmal vorkommt¹. In allen übrigen Fällen bezeichnet dame Frau, vornehmlich die hl. Jungfrau Maria, und im Gedenkbuch steht das Wort so häufig in diesem Sinne, dass es überflüssig ist, auch nur ein Beispiel anzuführen. Es unterliegt also keinem Zweifel, dass Philipp einen Irrthum begangen hat, indem er die Reliquie des Heilandes auf die hl. Jungfrau bezog. Ebenso stark ist sein zweites Versehen. Anscheinend gibt in dem in Frage stehenden altfranzösischen Satze drapz, das erste der beiden als gleichwerthig nebeneinander gestellten Substantive, den Stoff, suaire, das zweite dieser Substantive, den technischen Namen an. In Wirklichkeit aber kann von einer Gleichwerthigkeit nicht die Rede sein, denn der nachfolgende Attributivsatz qui fut mis sus le corps kann nur von drapz (Tuch), aber ganz und gar nicht von suaire (Schweiss-, Kopftuch) ausgesagt werden². Diese widersinnige Ausdrucksweise wird sofort klar und bestimmt, wenn wir annehmen, dass der Chronist erstens das Schürztuch, das er an erster Stelle und in unzweideutiger Weise beschreibt, zweitens das Grabtuch oder le drapz qui fut mis sus le corps . . . und zuletzt das Kopftuch oder le suaire gesehen hat. Obwohl die Richtigkeit dieser Erklärung in die Augen springt, sei noch darauf hingewiesen, dass Philipp die Reliquien genau in derselben Reihenfolge nennt, in welcher sie vor den Blicken der Andächtigen ausgestellt wurden und noch ausgestellt werden. Wie konnte er sich aber zweimal schwer irren? Wahrscheinlich war sein sonst so getreues Gedächtniss nach den vielen Eindrücken, die es in Aachen aufgenommen hatte, und in Folge der Strapazen des scharfen Rittes so ermüdet, dass es nicht alle Einzelheiten der kirchlichen Feier in Kornelimünster auseinanderhielt und ihm später ein unvollständiges Erinnerungsbild lieferte. Das zweifache Versehen wäre nicht geschehen, wenn Philipp, wie Lempfrid meint, seinem Berichte eine Holzschnittdarstellung, etwa die des Jahres 1468, zu Grunde gelegt hätte³.

¹) Gedenkbuch S. 172.

²) Dieser Sachverhalt ist H. Morf entgangen, sonst hätte er nicht (Romania Bd. XIII, S. 226, Anm. 1) behaupten können, dass Philipp zweifellos deshalb von einem Leichentuch der hl. Jungfrau spreche, weil er es von dem Leichentuche Jesu, das er in Aachen gesehen, unterscheiden wollte. Wo erwähnt Philipp, dass er in Aachen ein Leichentuch des Herrn gesehen habe?

³) Dies behauptet Lempfrid a. a. O. S. 10; nichtsdestoweniger weist er auf S. 20 (Text und Anmerkung) auf einen Widerspruch hin, der zwischen

Unser Chronist wiederholt das volksthümliche Märchen, wonach auf dem Schürztuche der Fuss des Verräthers Judas abgebildet sei; in Wahrheit sind nur Flecken auf dem Tucho sichtbar¹.

Philipp erinnert sich nicht mehr, ob zur Zeit seiner Anwesenheit die öffentliche Zeigung um zwei oder um drei Uhr begann. Der ältesten Stundenangabe bin ich auf dem Titel eines Heiligthumsfahrerbüchleins aus dem Jahre 1755 begegnet, auf welchem folgendes gedruckt steht: „Dem andächtig-begierigen Volck | Von dem 11. Julii an bis den 25. selbigen Monaths einschliesslich, Nachmittags umb 2 Uhren, | nach altem wohlhergebrachtem Brauch, eröffnet | und gezeiget“².

Wie alles in dem interessanten Werke Philipps nach der einen oder andern Seite hin wichtig ist, so besitzt auch die kurze Notiz, die besagt, dass 1510 die Kirche von Grund aus neu gebaut wurde, ihren Werth für die Baugeschichte des Gotteshauses. Einem Aufsatze von E. Pauls entnehmen wir folgende Einzelheiten³: „Im Jahre 1310 traf eine zweite Zerstörung das Stift. Der Abt hatte nämlich in einer Fehde zwischen Aachen und dem Herzoge von Jülich für den letzteren Partei genommen, in Folge dessen die Aachener Bürger Kirche und Kloster zu Kornelimünster durch Feuer verwüsteten. Durch kaiserlichen Machtspruch musste Aachen bedeutende, 1324 noch nicht getilgte Geldsummen zahlen und das Zerstörte wieder aufbauen. Dieser Aufbau legte bezüglich der Kirche den Kern zum jetzigen Prachtbau, der erst 1540 in der wesentlichen Gestalt, wie wir ihn heute sehen, vollendet war.“ Später bemerkt derselbe Verfasser, dass der im Gedenkbuch gemeinte Neubau das Nordschiff sei, das erst in den dreissiger Jahren des 16. Jahrhunderts vollendet worden sei⁴.

den Angaben des Holzschnittes und des Gedenkbuches besteht. Ein solches Verfahren ist doch auch nicht frei von einem Widerspruch.

¹) Vgl. E. Pauls in den Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Heft 52, S. 160 und 168. Derselbe Artikel bringt auch Angaben über den spätern Verlauf der Heiligthumsfahrten in Kornelimünster; s. S. 162 und 163. — Es sei ferner auf den Artikel: Zur Heiligthumsfahrt nach Kornelimünster in der Beilage zu Nr. 157 der Aachener Zeitung 1874 verwiesen.

²) E. Pauls a. a. O. S. 164.

³) In den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande, Bonn 1879, Bd. 66, S. 111 und 112.

⁴) A. a. O. S. 113. Zur Kirchengeschichte vgl. ausser diesem Aufsatze die Abhandlung, die E. Pauls unter dem Titel: Zur Geschichte von Korneli-

In Kornelimünster trennte sich am Nachmittage des 18. Juli 1510 die Metzger Pilgergesellschaft in zwei Theile: die meisten ritten nach Hause zurück, Philipp und ein anderer Metzger schlugen den Weg nach Düren ein. Sie beeilten sich, um dort zu übernachten und am nächsten Morgen um sieben Uhr das Haupt der hl. Anna zu verehren. Es fragt sich, ob wir diese Stundenangabe als zuverlässig ansehen dürfen. Urkundlich lässt sie sich nicht nachweisen, weil im Brande 1543 auch das Archiv zu Grunde ging, so dass die kirchlichen Nachrichten aus der frühern Zeit überhaupt sehr spärlich sind¹. Es verdient daher Philipps Bericht, in diesem Punkte die älteste und wahrscheinlich auch einzige Quelle, eine etwas eingehendere Prüfung. Nachdem die beiden Metzger Pilger in Kornelimünster erfahren hatten, dass die Zeigung der St. Annareliquie Morgens um sieben Uhr stattfände, war ihre einzige Sorge darauf gerichtet, möglichst schnell zu reiten, und beim Anblick der zahllosen Fussgänger, die die Strasse² bedeckten und die ungeduldrigen Reiter hemmten, wuchs diese Sorge und trieb sie immer wieder zur Eile an, um in Düren zu übernachten und den festgesetzten Augenblick nicht zu versäumen. Die erstaunlich grosse Volksmenge, an der sie vorbeikamen, konnte zwar die Nacht nicht in jener Stadt zubringen, langte aber rechtzeitig am nächsten Morgen um sieben Uhr an. Sie selbst trafen, nachdem sie unterwegs ein Nachtquartier gefunden hatten, in aller Frühe ein, wohnten einer hl. Messe bei und warteten, als es sieben Uhr schlug, mit Tausenden von Pilgern auf den Beginn der öffentlichen Zeigung. Diese Stundenangabe hat also Philipps Denken und Hoffen länger als einen Tag ganz in Anspruch genommen und wird von ihm als Augenzeugen, der die Wahrheit wissen konnte und keinerlei Grund hatte, sie zu entstellen, mit solcher Bestimmtheit und so oft gemacht, dass sie als Quellenbeleg gelten muss.

münster. Kirchen- und Klostergebäude, Reliquien und frühere kirchliche Einrichtungen im Echo der Gegenwart 1876 Nr. 30, 37, 44, 46 II und 51 veröffentlicht hat. — Den parallelen Bericht Philipps in seiner Chronik (Huguens in S. 659) übergehen wir mit Stillschweigen, weil er nichts Bemerkenswerthes enthält.

¹) Herrn Oberlehrer und Stadtarchivar Dr. A. Schoop, der mir bereitwilligst diese und andere werthvolle Mittheilungen machte, spreche ich hiermit auch öffentlich meinen besten Dank aus.

²) Näheres über diese Strasse bei C. von Veith a. a. O. S. 115—118.

Seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts besass Düren eine Reliquie, die eine besondere Anziehungskraft auf die Pilger ausübte. Gegen Ende des Jahres 1500¹ wurde aus der Stiftskirche des hl. Stephanus zu Mainz eine kurzweg als „St. Annenhaupt“ bezeichnete Hirnschalenpartikel durch den Steinhauer Leonhard entwendet und zunächst nach Kornelimünster, seinem Geburtsorte, gebracht; dann wurde sie den Observanten in Düren übergeben, von diesen den Abgesandten des Mainzer Stiftes gutwillig ausgeliefert², hierauf aber den letztern in Düren von aufrührerischen Einwohnern, besonders von Frauen, mit Gewalt entrisen. Nachdem der damalige Bürgermeister Frambach von Birgel über den Vorgang ein Protokoll aufgenommen hatte, wurde die Reliquie bis zur Entscheidung in der St. Martinskirche aufbewahrt. Der Streit, der um den Besitz der Reliquie entbrannte, ist auf Grund der überlieferten Urkunden von Otto Redlich³ anschaulich und erschöpfend dargestellt worden und hat manche interessante Seiten. Er zog immer grössere Kreise und beschäftigte zuletzt die höchsten kirchlichen und weltlichen Gewalten. Zunächst war sein Verlauf ungünstig für Düren: die Stadt kam in den Bann. Aber die zähe Ausdauer und der opferwillige Muth der Bürger siegten über alle Hindernisse, und nach fünfjährigen Bemühungen wurde ihnen die Reliquie endgültig zugesprochen. Papst Julius II. entschied zu Gunsten unserer Nachbarstadt: 1. weil die Andacht und Verehrung der hl. Anna in Düren gross sei, 2. weil man das Annahaupt nicht ohne grosses Aergerniss des Volkes wegnehmen könne, 3. weil die hl. Reliquie kein Privateigenthum sei, 4. weil Kaiser Maximilian sich für Düren wegen Aufhebung der Strafen verwendet habe, 5. weil es in der Macht des Papstes

¹) Die Geschichte kennt ebenso wenig wie unser Chronist das Datum.

²) Wir heben diese Einzelheit hervor, um zu zeigen, dass die Mönche ganz richtig gehandelt haben und an dem Diebstahl keine Schuld tragen. Bei O. Redlich (Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XVIII, S. 313) wird der Zug nicht erwähnt, so dass es unbestimmt bleibt, ob die Observanten die Reliquie herausgegeben haben oder nicht. Wegen der ausführlicheren Darstellung der Geschichte s. Bonn, Rumpel und Fischbach, Sammlung von Materialien zur Geschichte Dürens und seiner nächsten Umgebung. Düren 1835, S. 251.

³) Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XVIII, S. 312—336.

stehe, die hl. Reliquien nach Umständen zu verschenken, und 6. um dem Prozess ein Ende zu machen¹.

In mehr als einem Punkte weicht von dem eben geschilderten geschichtlichen Verlauf die Darstellung ab, die Philipp entweder auf dem Ritte von Kornelimünster nach Düren oder während seines Aufenthaltes in der letztern Stadt kennen lernte und in Metz niederschrieb. Offenbar war bei dem Ereigniss, trotzdem es noch frisch war und klar in der Erinnerung hätte stehen sollen, schon die Sagenbildung thätig. Märchenhaft sind in Philipps Gedenkbuch die Beweggründe zur That. Einer seiner Gewährsmänner legte den Diebstahl als göttliche Anordnung aus²; ein anderer schob den Mainzer Geistlichen eine unschickliche Posse unter — vielleicht antworteten so damals manche Dürener auf Sticheleien und sonstige unliebsame Witze, die ihnen sicherlich von Fremden über den Erwerb der Reliquie gemacht worden sind. Da man in Düren 1510 zweifelsohne noch genau wusste, dass sich die Reliquie früher in Mainz befunden hatte, so ist Philipps wiederholte Angabe, als ob der Diebstahl in Koblenz begangen worden sei, wohl als ein Gedächtnissfehler anzusehen. Auf die andern minder wichtigen Einzelheiten, die mit dem geschichtlichen Hergang nicht im Einklange stehen, soll hier nicht eingegangen werden³. Hinsichtlich der Vorgeschichte des St. Annenhauptes heben wir aus Bonn, Rumpel und Fischbach nur folgenden Satz aus: „Von Theobald, einem Missionar, soll der Theil des Hirnschädels, welcher jetzt in Düren sich befindet, im Jahre 1212 nach Mainz überbracht und in die Stiftskirche des hl. Stephanus hingestellt worden sein“⁴.

¹) Bei Bonn, Rumpel und Fischbach a. a. O. S. 253.

²) Diese fabelhafte Begründung kehrt in etwas abweichender Form in einem Artikel wieder, der in den Publications de la société historique et archéologique dans le duché de Limbourg Bd. VII, S. 101 ff. erschienen ist. Vgl. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XVIII, S. 313, Anm. 1.

³) Wie in kurzer Zeit die geschichtlichen Thatsachen entstellt werden, zeigt folgende Notiz aus dem Jahre 1543: „Doch sollen die Hispanier s. Annen heubt in das Barfoissercloister erwerdiglich gepracht haben zu verwaren und das golt und silber daran gelassen; dan s. Annae heubt war mit listicheit vur 20 jaren zu Duren uis Switzen pracht worden, hat eiz einen groissen zulauf von pilgern ein zit lank her gehatt.“ Das Buch Weinsberg, bearbeitet von K. Höhlbaum, in den Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde III, Bd. I, S. 203.

⁴) A. a. O. S. 250.

Abgesehen vom Gedenkbuch findet sich in keiner zeitgenössischen Schrift die Notiz, dass Leonhard 1510 in der Annakirche gearbeitet habe. Die Kirchenrechnungen aus jener Zeit sind nicht mehr erhalten, und Polius, der uns über die Persönlichkeit des Steinhauers unterrichtet, schrieb erst im Jahre 1634. Trotzdem liegt kein innerlicher Grund vor, an der Richtigkeit jener Angabe zu zweifeln. Wie durch den eigenartigen Diebstahl die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen erregt worden war, so hatte auch die Lebensgeschichte des Steinhauers die Wissbegierde unseres Chronisten geweckt. Zweifellos hat er sich an Ort und Stelle nach den weitem Schicksalen Leonhards erkundigt und berichtet uns, was ihm von Einwohnern Dürens mitgetheilt worden war. So gewiss diese die Wahrheit wissen konnten, ebenso sehr war Philipp, wie wir gesehen haben, stets bemüht, nichts zu erfinden, sondern lediglich die Thatsachen reden zu lassen. Bei der einfachen Natur der Dinge ist auch ein Irrthum ausgeschlossen. Da nun laut Polius nach der Uebertragung der Reliquie noch viel an der Annakirche gebaut wurde¹, so darf man zum Schluss fragen: Konnten die Dürener ihre Erkenntlichkeit gegen Leonhard besser bethätigen, als dass sie ihm in der Kirche, zu deren Berühmtheit er so viel beigetragen hatte, lohnende Arbeit verschafften?

Welcher Beliebtheit sich damals die Wallfahrten nach den Gnadenstätten der hiesigen Gegend erfreuten, geht auch aus dieser Stelle des Berichtes hervor. Auf 50 000 schätzt Philipp die Fussgänger, an denen er an dem Nachmittage vorüberritt, auf 20 000 diejenigen Männer und Frauen, die in der folgenden Nacht im Freien schlafen mussten. Gleich ihnen erreichten er und sein Gefährte Düren nicht mehr an dem Sonntage, aber sie waren doch wenigstens so glücklich, in einem Dorfe, das nur eine Stunde von der Stadt entfernt lag, bei einem Geistlichen ein Unterkommen zu finden. Lempfrid vermuthet², dass hier das Dorf Schwarzenbroich in Betracht komme. Da es nun in der Umgebung Dürens ein Kloster, aber kein Dorf jenes Namens gegeben hat, so müssen wir uns nach einem andern Orte umsehen. Die grosse Dürener Strasse (le grant chemin de Dur),

¹) Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Oberlehrers und Archivars Dr. A. Schoop. Zum Kirchenbau kann man auch bei Bonn, Rumpel und Fischbach S. 240—241 vergleichen.

²) A. a. O. S. 21.

welche die beiden Reiter benutzten, war aller Wahrscheinlichkeit nach die alte Römerstrasse, die von Kornelimünster über Gressenich, Schwarzenbroich und Gürzenich nach Düren führte, und das fragliche Dorf dürfte Gürzenich sein, dessen westlichster Punkt etwa eine Stunde von der Annakirche oder, um mit Philipp zu reden, à une luee près de Dur entfernt liegt.

Wie in Maastricht die Stadtmusikanten (les menestres de la ville)¹ bei der kirchlichen Feier mitwirkten, so spielte auch in Düren der städtische Musikchor auf der Gallerie der Kirche seine Weisen, ehe die öffentliche Zeigung begann. Dieses war offenbar jener Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, an den hohen Festtagen mit seiner Musik den Kirchengesang und die feierlichen Prozessionen zu begleiten².

Bei dem Besuche, den Philipp seiner Gewohnheit gemäss nach der Feier der Pfarrkirche abstattete, hat er sicherlich die übrigen dort ausgestellten Reliquien besichtigt³. Getreu der von ihm selbst bestimmten Reiscordnung hat er hierauf seine Schritte zu dem Barfüsserkloster gelenkt⁴ und zuletzt einen Rundgang durch die Stadt unternommen. Hierbei hat Düren auf ihn den Eindruck einer schönen und lebensfrohen (jollive) Stadt gemacht. Lempfrid übersetzt zwar das letztere Eigenschaftswort mit „sauber“⁵, aber im Altfranzösischen bedeutete jolive, die weibliche Form von joli, soviel wie joyeuse, contente, satisfaite⁶. Jedenfalls nimmt Philipp das Wort im guten Sinne und denkt nicht daran, den Bürgern etwas Unangenehmes nachzusagen. Dass aber im 16. Jahrhundert und im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts diese Lebensfreude manchmal absonderliche Blüten trieb, dass damals der Magistrat nicht selten ein Verehrer des Bacchus und auch sonst kein Kostverächter war, wenn die Tafelfreunden aus dem Stadtsäckel bestritten wurden, dafür geben Bonn,

¹) Dieser Ausdruck wird von Lempfrid a. a. O. S. 11 unrichtig durch „Stadtknechte“ übersetzt.

²) Näheres über die Dürener Stadtmusikanten bei Bonn, Rumpel und Fischbach a. a. O. S. 142.

³) Hinsichtlich dieser Reliquien s. Bonn u. s. w. a. a. O. S. 256.

⁴) Einzelheiten über dieses Kloster bei Bonn u. s. w. S. 298 ff.

⁵) A. a. O. S. 22.

⁶) G. F. Burguy, Grammaire de la Langue d'oïl. Berlin 1870, Bd. III.

Rumpel und Fischbach¹ und mehr noch A. Schoop² an der Hand von Urkunden recht bezeichnende Thatsachen an. Die 1510 noch junge Heiligthumsfahrt nach Düren hat keinen langen Bestand gehabt; schon 1543 hörte sie nach dem Brande wegen der Religionsunruhen auf³.

Der altfranzösische Reisebericht ist die ausführlichste der ausländischen und einheimischen Nachrichten über die mittelalterlichen Aachenfahrten. Dabei ist er in Folge der Ausmalung mancher kleinen Züge, sowie wegen seiner einfachen, frischen und volkstümlichen Darstellung und der Begeisterung für seinen Gegenstand sehr anschaulich und fesselnd. Geschichtliche Treue macht endlich den tiefen und bleibenden Gehalt der Erzählung aus: abgesehen von einigen Irrthümern, die als solche leicht zu erkennen sind, ist alles nach der Natur gezeichnet. Den genannten Vorzügen verdankt der Bericht das seltene Glück, das im Laufe der Zeit ihm zu Theil geworden ist; er wurde als einfacher Führer geschrieben und den Metzger Pilgern des 16. Jahrhunderts gewidmet, und jetzt, nach Verlauf von fast 400 Jahren, ist er ein beachtenswerther Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte, da er in vielen Punkten die einzige, in manchen die älteste Kunde von einer für die Aachener Geschichte bedeutungsvollen Sitte enthält⁴.

¹) A. a. O. S. 130.

²) Die Entwicklung der Dürener Stadtverfassung von 1457—1692 in der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins Bd. XVIII, S. 230—232 und 235. Der Bericht, den Philipp seiner Chronik (S. 659—660) über den Besuch Dürens abstattete, enthält nichts Neues.

³) Siehe bei Bonn u. s. w. a. a. O. S. 257.

⁴) Es sei gestattet, hier ein Versehen zu verbessern: Anmerkung 3 auf Seite 143 lautet vollständig: Gedenkbuch S. 183. Vgl. oben S. 132.

ZEITSCHRIFT

DES

AACHENER GESCHICHTSVEREINS

ZWEIUNDZWANZIGSTER BAND.



AACHEN.

VERLAG DER CREMERSCHEN BUCHHANDLUNG (C. CAZIN).

1960.